

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 90 Pfg. vierteljährlich 2.60 Mk. jährlich 8.40 Mk. in Vorauszahlung. Durch die Post bezogen 1.00 Mk. extra. Belegzahl.

„Die Neue Welt“ (Wochenzeitung), durch die Post monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Telegraphen-Adresse: Weltblatt Halle/Saale.

Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

Inserionsgebühr beträgt für die 6spaltige Zeile über breiten Raum 20 Pfg. für Wohnungs-, Partei- u. Gewerkschaftsvereinsmitteilungen 10 Pfg. für einwöchigen Lauf 30 Pfg. Im reaktionären Zeile kostet die Zeile 70 Pfennig.

Inserate für die tägliche Nummer müssen spätestens bis sonntags halb 10 Uhr bei der Expedition aufgegeben sein.

Erhalten in die Postanstalt.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Die Kandidaten der Sozialdemokratie im Regierungsbezirk Merseburg sind:

- | | |
|--|---|
| Halle - Saalkreis: | Torgau - Liebenwerda: |
| Fritz Knuert, Schriftföhrer, Streglitz. | Hermann Fleischer, Redakteur u. Stadtverordneter, Dresden. |
| Beitz - Weißenfels - Naumburg: | Wittenberg - Schweinitz: |
| Adolf Thiele, Redakteur und Stadtverordneter, Halle a. S. | Wilhelm Frigisch, Stadtverordneter in Schöneberg. |
| Merseburg - Querfurt: | Mansfelder Kreise: |
| Otto Bollender, Kassenbeamter, Leipzig. | August Trautwein, Gastwirt und Stadtverordneter, Bernode a. S. |
| Delitzsch - Bitterfeld: | Sangerhausen - Eckartsberga: |
| Gustav Raute, Zigarrenfabrikant, Eilenburg. | Edmund Graf, Verbandssekretär, Sangerhausen. |

Wie das deutsche Volk belogen und betrogen wird.

Wir weisen neulich an der Hand der amtlichen deutschen Reichstag aus-gangenen früheren Zeitschriften nach daß die deutsche Kolonialpolitik mit voller und klarer Mißachtung der auf dem Boden der Eingeborenen ihren Besitz an Land und Vieh zu rauben, sie zur Ueberführung der ihnen künftlich gestellten Grenzen zu zwingen. Sie in Vorfingemacht juristisch-rechtliche Aufstände zu provozieren, und so mit Hilfe von Hunderten von Millionen vom deutschen Steuerzahler eine kleine Gruppe von verbredlichen Ausbeutern der Kolonialpolitik ungeheure Gewinne zu verschaffen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der große Aufstand, der seit dem Januar 1904 geherdt hat, um einmal die noch belagerten Eingeborenen völlig beßlos zu machen, andererseits unter dem Vorwand eines nationalen Krieges einen Goldstrom deutscher Steuermittel ins Land zu leiten. Aus neuen Entschlüssen, die beiden der sozialdemokratische Kandidat für Frankfurt a. M., Dr. Max Guard, in einer vorzüglichen Vortragsverammlung gemacht hat, geht hervor, daß man schon am Anfang des vorigen Jahres, als man sah, daß der nahehergehe Krieg einmal zu Ende gehen müßte, weil keine aufständischen Sereeros und Potentiaten mehr existierten, sich bemüht hat neue Aufstände auf dieselbe Weise zu entfesseln. Am 29. März v. J. schrieb ein in Frankreich anständiger Kolonialspekulant an das kaiserliche deutsche Gouvernement in Weimar ein ausführliches Verhöcht über das Verhöcht der Kolonialpolitik im Vorhofen der Sozialdemokratie. Der Bericht ist eine Anweisung für den Gouverneur, wie man durch Verführung der Eingeborenen untereinander neue Aufstände herbeiföhren kann:

In diesem Verhöcht ist es, die deutsche Regierung solle sich mit den Arabern verbinden, die die großen Wüsten verlassen würden, um die Verführung ihrer Todfeinde, der Quans, das, ins Meer zu setzen, denen sie allen jetzt nichts anhaben können, denn die Quans sind ich, wie tapiere Krieger und leben meistens auf den zahlreichen Zumpineln in der Gegend in Dörfern, die mit 50 Zentimeter harten hohen Kaktiden umgeben sind, wo ihnen schwer anzukommen ist. Die Araber betrachte ich als laue Leute, aber sehr intelligent; die Männer tun nichts, und die Frauen müssen alle Arbeit verrichten und für alles sorgen. Durch großartige Geschenke zur Zeit der Krönung König Edwards hat die englische Regierung es verstanden, den Araberfürsten Romanita vollständig auf ihre Seite zu bringen, und schwärmt er für seinen „weissen Bruder Guard“, wie er ihn nennt. Sein Sohn Zeita ist ebenfalls englisch gesinnt, denn er lagte mir, es sei unmöglich für seinen Vater, auszugehen, daß ein kleiner Teil seines Stammes unter deutschem Protektorat sei, während die große Masse seines Volkes englisch sei. Zeita ist heute von seinem Vater als Gouverneur des deutschen Teils von Arabien eingeseht, und er sagt offen, daß er heute schon das Kommen deutscher Soldaten herbeiföhrt. Ein heute schon das Kommen deutscher Soldaten herbeiföhrt. Ein Großkapitän in Deutsch Arabien ist Manni zu Samli. Es würde ein schlauer Schachzug sein, wenn die deutsche Regierung ihre seitige Mani zu Oberhäuptling für ganz Deutsch Arabien ernannte. Der Gouverneur Herr Zindou ist ganz durchaus auf die lauberen Pläne des Kolonialpolitikers. Ueber den Erfolg seiner Anregung berichtet der Berichtsjahre über am 10. August 1906: Sprach mit Zindou; er versöhnte mir, er werde gern Arabien den Krieg erklären, wenn er nur genug Soldaten dafür kriegen könnte. Auch hat er den Arabern im Distrikte Grootfontein auf deren Ansuchen um militärischen Schutz für das vordere Arabien, um Vieh von dort nach dem vordere Arabien zu bringen mitgeteilt, daß er eine Verführung des Landes im Auge habe da man über den Wert des Landes auch bei anderen durch reiche Mineralhunde überzeugt ist. Im Arabien sollte ich Vieh heute 60 Mark das Stück, gegen Waren einzukaufen, in Deutsch Arabien würde ich 300 Mark in bar zu erhalten für ein Tauhandelsgehöcht am Tanganja sind die großartigen Ausföhren und ungeheure Profite sicher. Araber: Ich und meine Freunde in der Kolonie sind ebenfalls entschlossen, die längst verheißene Einmischung in koloniale Sachen seitens des Reichstags abzuschütteln.

Für die Wüsten also, die die südwestafrikanische Wüste nach Lehen abziehen wird die koloniale Verführung der deutschen Wähler ausgeführt. Nicht das Zentrum, sondern die Araber sollen mir abshütteln, indem die weissen Araber wollen das 3. Reich des Parlaments beteiligen. Die Peters und Araber sind nicht in ihren Verbrechen und Märdereien nicht durch die Kritik des deutschen Reichstags gehemmt zu werden. Es liegt diesem Kolonialgefeind nicht im mindesten daran, Aufstände zu begehen, sondern sie stimmen im Gegenteil nur darauf, neue Aufstände anzuzetteln, wenn die alten erlöschten. Der Aufstand muß die Kolonie ernähren. Für die Interessen dieser Elemente müßten so viele deutsche Soldaten ihr Leben opfern müßte das deutsche Volk mit einer halben Milliarde in seinen Hunger besteuern.

Die nationale Klage, so müßte man soll den Zusammenbruch und die Einräumung der kolonialen Verbrechen befehlen. Die weissen Araber verlangen einen ihm genügend Reichsag um einen Araber für die Araber zu werden. Die Araber verlangen die nationalen Wähler werden aufgezuhen. Recht erklärt man daß es sich um die Araber handelt, jedes südwestafrikanische Araber handelt in dessen Geschäfte sich der Reichstags nicht einmischen soll. Kolonialpolitik ist die Skulptur der deutschen Politik. Sie vergrößert und vergrößert die Befehnisse des neu deutschen Systems. Jeder deutsche Kolonialmann fordert für sich unerschöpfliches Raub- und Mordrecht. Darin liegt ihnen die Wahrung der nationalen Ehre. Recht handelt es sich nicht nur mehr um einen Schwindel und riefenlos, dem das deutsche Volk diesen Freitrag zum Opfer fallen soll, sondern um ein Verbrechen in so gemein so teuflisch, daß nur vollkommene Idioten ihn nicht durchschauen können.

Wähler! Können ihr noch lägen? Können ihr nach alledem, was die letzten Wochen und Tage gebracht haben, noch im Unklaren sein?

Reist jeder den „nationalen“ Volksbestreben und ihren Defekthelfern ein, daß sie das Wiederbestehen veroffen und brechen den furchtbaren politischen und wirtschaftlichen Wahn, der auf Deutschland lastet.

Wächst sozialdemokratisch!

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 23. Januar 1907.
Geringere Verpflegung bei hinausgehenden Preisen.
Das Ministerium der agrarischen Interessenpolitik ist, wie bekannt, im Jahre 1906 eine ganz bedeutende Verringerung des Lebensunterhaltes; die Ausgaben für die Ernährung sind im letzten Jahre so stark gestiegen wie in keinem vorhergehenden seit 1900.

Zu diesem Ergebnis gelangt man auf Grund der monatlichen Berechnungen, die die Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitermarkt“ seit 1898 allmonatlich über den Stoffaufwand für die wöchentliche Ernährung in verschiedenen Städten des Reiches macht. Als wöchentlicher Bedarf an Lebensmitteln ist die Verpflegungseration des deutschen Marineoffiziers zugrunde gelegt. Diese Verpflegungseration hält die Marineverwaltung zur Erhaltung der Verpflegungsfähigkeit ihrer Mannschaften für unumgänglich notwendig. Für den industriellen Arbeiter gibt es und kann es keine andere, einseitige Normalkation geben, weil berufliche und territoriale Verhältnisse die Art der Ernährung sehr stark beeinflussen. Wenn daher die Kation des Marineoffiziers unterteilt wird, so geschieht das nur in der Absicht, um vergleichbare Resultate zu gewinnen und die Bewegung der Kosten des wöchentlichen Nahrungsaufwandes daran anschließen zu können. Nach dem Späteren bezieht die wöchentliche Portion pro Mann für Schiffe in heimischen Häfen aus:

Gramm	Gramm
800 Rindfleisch	5000 Kartoffeln
750 Schweinefleisch	340 Zucker
800 Hammelfleisch	5250 Brot
150 Reis	455 Butter
300 Bohnen	106 Salz
300 Erbsen	105 Mehl
500 Weizenmehl	21 Tee
200 Backsaumen	0,1 Liter Essig.

Für eine vierköpfige Arbeiterfamilie ist der wöchentliche Nahrungsaufwand in der Weise angenommen, daß unter Abzugung von zwei Kindern auf eine erwachsene Person das Verhöcht der Normalkationen des Marineoffiziers berechnet wird. Die einzelnen Lebensmittelquantitäten, aus denen sich die Kation zusammensetzt, sind zu den niedrigsten Markthaltenpreisen unter Zuzug einer fünfzigprozentigen Erhöhung berechnet, da die niedrigsten Preise bekanntlich nicht die häufigsten sind. Derfolgen wir für die Städte Danzig, Berlin, Dresden, Chemnitz, Leipzig, Stuttgart und München die Berechnungen vom Jahre 1900 ab, so ergibt sich, daß die Kosten der Ernährung im Durchschnitt sämtlicher Städte für eine Familie mit vier Köpfen betragen in Mark:

	pro Woche	pro Jahr
1900	20.44	1082.88
1901	20.56	1089.12
1902	20.72	1077.44
1903	21.15	1099.80
1904	21.29	1106.98
1905	21.98	1142.96
1906	23.01	1196.52

Eine Familie, die für dieselben Nahrungsmittel gleicher Quantität und Qualität im Jahre 1900 nur 1062.88 Mark auszugeben brauchte, mußte in diesem Jahre 1196.52 Mark oder 133.64 Mark mehr aufwenden, das ist eine Verringerung gegenüber 1900 um rund 13 Prozent. Wenn man bedenkt, daß die Kosten für Ernährung im Jahre 1904 erst um vier Prozent gegenüber 1900 gestiegen waren, so wird es einem erst recht klar, wach eine ganz erhebliche Verringerung des Lebensunterhaltes die beiden letzten Jahre gebracht haben, in der Hauptfache veranlaßt durch die mit dem Jahre 1905 einwiegende Preissteigerung. Und weiter muß man bedenken, daß 65 Prozent der Bevölkerung nur bis zu 900 Mk. Einkommen hat, also gar nicht diese Aufwendungen machen kann, die für einen Soldaten gemacht werden. Die Folge ist also Unterernährung und

anten Feder der v. Pannocoe des Infanterie-Regiments Graf Taubert von Wittenberg — drittes Brandenburgisches Regiment Nr. 20 — veröffentlicht haben, obwohl die Verhandlung geheim war. Sie fand statt am 5. November v. J. vor dem Oberkriegsgericht in Wittenberg und die Öffentlichkeit war wegen Befehls der Militärbehörde ausgeschlossen. Nach § 18 Abs. 2 des Einführungsgesetzes zur Militärgerichtsordnung vom Dezember 1898 sollten gewisse Dinge von dem Militärstande nicht an die Öffentlichkeit kommen. Unser Kollege übernahm die Verantwortung für den Artikel, der ihm von auswärts zugeht worden ist, und von dem er nicht wissen konnte, daß er Details aus einer geheimen Sitzung enthielt. Der Staatsanwalt vermutete jedoch Unaufrichtigkeit und beantragte die Freigabe von 300 M. Geldstrafe. Das Gericht ließ die Sache halb so schlimm an und erkannte auf 150 M. Geldstrafe mit dem Hinweis, daß durch das Tun des Angeklagten der geheime Charakter jener Verhandlung illusorisch gemacht worden sei.

Ordinäre Wahl-Schwindelien.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung und die natürlcherweise auch hiesigen bürgerlichen Blätter bringen unter der Überschrift „Singer als Förderer der Arbeiterwohlthat“ den folgenden Schwindel:

Am November 1903 erklärte Singer in einer sozialdemokratischen Versammlung zu Halle, in der über die Beschaffung billiger Wohnungen für die Arbeiter beraten wurde: „Es fällt mir nicht ein, dem Arbeiter eine besondere Würde zu braten. Denn wenn er eine bessere Wohnung hat, so ist er zufrieden, und wenn er zufrieden ist, so ist er für unsere Zwecke nicht zu haben.“ Die Arbeiter können hieraus ersehen, daß sie positive Leistungen für ihre Wohlfahrt von der Sozialdemokratie nicht zu erwarten haben, da es ja das Parteinteresse erheischt, die Arbeiter unzufrieden zu erhalten. Denn Singer den Unfuhm gelangt hätte, und wenn dieser Unfuhm Parteimeinung wäre, so hätte es die Regierung ja in der Hand, unverzüglich die Sozialdemokratie auszuräumen. Sie brauchte nur alle die positiven Forderungen sozialistischer Wohnungsreform schließlich zu erfüllen und die unübersehbare Anzahl reformerischer Vorschläge, die von Sozialdemokraten seit dem Jahre 1867 auf sozialpolitischen Gebieten gestellt worden sind, verwirklichen. Nicht nötig, so sagen, daß Singer nicht dergleichen gesagt hat. Die Äußerung ist gefälligst aus einer gelegentlichen Erklärung Singers dagegen, daß die Gemeinden nur für ihre städtischen Arbeiter statt allgemein aus Gemeindefonds Wohnungen errichten. Gegen solche „Ertragsverluste“ läßt sich in der Tat sehr trefflich einwenden, wie ja auch die Arbeiterwohnungen großindustrieller Betriebe in der Regel nur ein Mittel darstellen, die Arbeiter den Unternehmern gegenüber mehrlos zu machen. Die Sozialdemokratie fordert selbstverständlich nach ihrem Programm als Massenpartei die kommunale Errichtung von Häusern. Die Nordd. Allgemeine Zeitung braucht nur einen Blick in das Protokoll des Breitenburger vom Dezember 1903 zu werfen, um folgende Forderung an die kommunale Wohnungspolitik zu haben: Errichtung von Häusern mit geänderten, dem Bedürfnis der breiten Masse entsprechenden Wohnungen durch die Gemeinden. Singer war Vorsitzender des Breitenburger und hat die Annahme dieses Beschlusses verstanden, dem er selbstverständlich mit seinem Worte widersprochen hat. Er nehmen nunmehr an, daß die wackelige Regierung diesen Bescheid des Breitenburger zum Weis erheben wird, um die Arbeiter zufriedener zu machen. Das Dumme aber an diesem affablen Schwindel ist, daß man ihn gerade einem Manne anzuhängen versucht, der sein halbes Leben eben dem Zwecke gewidmet hat, den Arbeitern gute und billige Wohnungen zu schaffen, der in der Berliner Stadtdirektorienversammlung jahrelang für diese Forderung kämpft, der in der Budgetkommission des Reichstages für den Bau billiger Wohnungen für Reichsarbeiter eintrat, der schließlich unter persönlichen Vorzeichen das heißt, daß in seiner Vaterstadt Berlin auch der Vermittler, der obdunkelte Proletariat, ein warmes, reichliches Mahl finden sollte. Die bürgerliche Presse will geahndet noch einen neuen Schwindel der letzten Stunde erfinden. Dieser taugt ganz und gar nicht!

* **Zentralverband der Malchiner und Geier, Zahlreiche Halle.** Die für heute, Mittwoch, abend angeordnete Vorstand- und Kommissionsjüngling fällt der Flugblattverbreitung wegen aus. Der 1. Bevollmächtigte, * **Risiko der Arbeit.** Geiern nachmittags gegen 2 Uhr vereinigte sich in der Lurmhöhle der Gohrdorfer Damm dadurch, daß er bei einer Reparatur durch die ausführenden Geier bemutigt wurde. Ein Balken herabte es noch rechtzeitig und durch energische Überhebungsversuche verschiedener Kollegen wurde er wieder zur Rettung gebracht. * **Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Am Donnerstag, Freitag die letzte Winter, Sonnabend gelangt die Dramenkommission zur ersten Aufführung. * **Die nächste Volkserhebung im Stadttheater** (Mathau der Weite) findet am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 3 Uhr, statt. Billets zu dieser Vorstellung werden von heute ab auch im Bureau des Malchiner Arbeiterverbandes, Burg 42/43, abgegeben. * **Sächsisches Malchiner-Theater.** Am 8. Februar wird unter dem Titel „Eine Nacht in Rioja ein Pracht-Maschinenball stattfinden. Aufsehen erregen wird ferner das am 1. Februar beginnende Schauspiel des Donners Willkür mit seiner Föhen- und Tiergruppe. * **Aus dem Bureau des Malchiner-Theaters.** Herr Theater-Direktor, der tollkühne Kabfahrer, wird seine Produktion im nächsten Monat wiederholen.

Aus den Nachbarkreisen.

Reich, 21. Januar. (L. B.) Achtung, Genossen und Arbeiter! Am Freitag soll möglichst jeder Genosse und Arbeiter vormittags wählen, damit nachmittags die Summen herausgeholt werden können. Wer es irgend möglich machen kann, soll bis 1/2 Uhr gewählt haben. Achtung darauf! * **Reich, 21. Januar. (L. B.) Achtung, Wähler!** Alle Arbeiter, die an Wahltag Hilfe leisten wollen, sollen sich frühzeitig am heutigen Mittwoch, bereits 1/2 Uhr im Restaurant des Genossen Kämpfe einfinden.

Stiebes, 22. Januar. (L. B.) Ein Wahlmanöver? Wie die Gewerkschafts-Zeitungen melden, hat die Deputation der Reichs- und Provinzialparlamente, die am 21. Januar im Reichstag tagen, beschlossen, die Gewerkschaften zu unterstützen, die die Gewerkschaften jetzt diese Summe bewilligt, weil sie Wahltagtag treiben will. Was macht es denn für die Gewerkschaft aus, lummige 2 Millionen für den Wahltag auszugeben? Geahnt sind sie ja noch nicht, und noch der Wahl... Aber nicht wenn die Summe genau ist, so profitiert die Gewerkschaft jedenfalls noch ein paar Millionen. Es ist ja noch nicht aller Tage Abend!

Schiffahrt, 22. Januar. (L. B.) Eigenartige Geschichten passieren jetzt in unserm Orte. Seitdem der Postbote unsern Expedienten nach der Meinung des Blattes gefragt und eine derbe Antwort erhalten hat, ist es zu verzeichnen, daß die Postkutschken jetzt zu spät antommen. S. B. kam die Sonntagsummer erst am Montag um. Die Väter müssen daher etwas Nachhilfe üben, die Sache wird aufgeklärt werden. Die Stimmung der Bevölkerung ist hier eine gute. Hat doch selbst Herr Dr. Schäfer schon zu seinen Kranken gesagt, sie sollen sich ihre Medizin vom Krautwein verschreiben lassen. Ist auch ganz gut, aber dann werden die Herren Doktoren bald nach unsern herrlichen Kolonien auswandern können!

Sohannsdorf, 22. Januar. (L. B.) Achtung, Sammel-Listen. Die Genossen, welche noch im Besitz von Viten sind, werden gebeten, die bis Donnerstag abend beim Kollektor abzugeben. Es ist dringend notwendig, die Sache bis dahin zu regeln.

Vermischtes.

* **Auch eine Erparnis.** Bürgerliche Mütter bringen unter Gohja folgende Notiz: Die Zahl der Erbsen in der im Herkum Gohja ist ausländig hoch. Diese Tatsache ist erklärlich aus der Hülftigkeit der in der Stadt Gohja vorkommenden Selbstentleerungen, und die er Umfand ist wieder auf das Vorhandensein des hiesigen Krematoriums zurückzuführen. Unter den 21 Selbstmördern des vergangnen Jahres sind vier von auswärts gekommen, um nach der Befragung des Krematoriums sich hier bei Gohja zu nehmen für ihren Leichnam, die Feuerbestattung anzuordnen. Durch die vorherige Ernte erparien sie eben ihren Angehörigen die Kosten eines unmerthin nicht billigen Leigentranportes.

Parteilosen! Heute, Mittwoch, abend, wird ein Flugblatt verbreitet werden. Die Genossen wollen sich in den bekannten Diskussionslokalen recht zahlreich einfinden. * **Parteilosen!** Der Gegner macht alle Anstrengungen, um den Sieg an sich zu reißen. Zeigen wir, daß wir auf dem Posten sind. Die Parteilosen!

Briefkasten der Redaktion.

A. Sch. Mühlberg. Auch Ihr Gedicht ist herzlich gut gemeint, aber recht mangelhaft gerichtet. Schreiben Sie, daß wir's nicht in den übrigen legen. Ihr Poem kann sich da nicht einmischen; denn es sind ihrer viele, denen gleiches Los beider werden mußte. * **G. in J.** Ihre Broschüre ist gleichfalls gut gemeint. Aber auch Zeeer vor der Wahl, wo die Redaktion ohnehin nicht weiß, wie sie alle aktuellen Manuskripte vermerken soll, ist der Abdruck von Gedanken, die wiederholt schon in der letzten Zeit zum Ausdruck gebracht wurden, nicht tützlich. Also nichts für unant.

Letzte Nachrichten.

Ruburg, 23. Januar. Wegen Verleumdung des Großherzogs wurde der Arbeiter Fischer aus Efelden zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. * **Strehlitz, 23. Jan.** Infolge des Unschlusses der Meute- und Klauenfenne im Reichsland verbot der Präsidat des Nord- und Westdepartements die Viehefuhr im Reichsland. * **Saag, 23. Januar.** Durch eine Springflut wurde die an der Südweltseite Altichin (niederländische Besitzung in Ostindien, an der Malagatrafte) gelegene Insel Simentuafloet fast ganz verdrängt. Mehr als 1500 Menschen sollen unglücklich sein. Der Schaden ist fast unermesslich. Das ganze Küstengebiet der Insel Sumatra ist überflutet. Gleichzeitig mit der Flutwelle wurden mehrere Erdhügel beobachtet.

Zum Reichstags-Wahlfonds:

Vom Reichstag zum Schwan 5.50, Differenz von Harenberg durch Albrecht 5.— von Arbeitern der hiesigen Gasanstalt 1 auf Vite 95 Serie II 6.50, Vite 495 1.40, 495 3.80, Halter-Bergband Halle 50, Deutscher Gewerkschaftsverband 10.30, von einem der seine Flugblätter tragen kam 6.—, durch Reich 0.50, Vite 1.—, Franz Vogel 3.—, Ungenannt R. 3.—, in Ordeborn geammelt 0.50, durch Brüder 0.50, Vite 37 Serie II 3.75, 286 0.50, Junge Garde 3.—, Vite 443 5.80, 87 Serie II 2.20, 88 8.—, 15 4.05, 110 5.70, 140 4.30, 317 4.95, 376 7.50, 474 2.40, 475 4.90, 478 8.05, 144 2.—, 131 2.—, 130 2.30, 18 11.10, 19 10.40, 17 2.75, 15 2.75, 208 19.15, 307 4.—, 353 4.50, 214 4.10, 230 5.80, 488 2.—, 482 4.70, 180 4.25, 195 5.—, 193 6.95, 192 8.20, 191 4.10, 248 7.70, 382 7.50, R. Koppe 3.—, 66 Serie II 3.35 4.10. * **Wettersfeld.** Kirrländer 30.—, Zimmerer 10.—, Schmorb kleiner Bandhof 1.— 4.10. * **Sohannsdorf.** Von einem Geschäftsmann durch Weimold 10.—, D. R. 1.—, S. S. H. 5.02, Arbeiterverein Germania 3.11, Vite 522 durch R. B. Sohannsdorf 13.30, 525 R. B. Wählig 9.40, 526 G. S. Reich 10.00, 529 R. R. Wählig 7.40, 531 S. D. Sohannsdorf 10.35, 537 S. S. H. Weban 12.80, 538 R. W. Weban 5.85 4.10. * **Wettersfeld.** Solarsarbeiterverband 10.—, Löhnerverband 10.—, Schneiderverband 5.—, am Sammelstellen Serie I Nr. 2 20.—, 3 13.87, 4 3.05, 5 11.20, 7 2.40, 8 5.90, 13 5.80, 15 2.80, Serie II Nr. 1 14.55, 5 2.25, 8 6.— 4.10. * **Wettersfeld.** Solarsarbeiterverband 10.—, Löhnerverband 10.—, Schneiderverband 5.—, am Sammelstellen Serie I Nr. 2 20.—, 3 13.87, 4 3.05, 5 11.20, 7 2.40, 8 5.90, 13 5.80, 15 2.80, Serie II Nr. 1 14.55, 5 2.25, 8 6.— 4.10.

Leitung des Zentral-Agitations Komitees für den Regierungsbezirk Westverg.

Zum Reichstagswahlfonds erhalten: Johanneß Petkan bei Neuborf (Vorgau) 10.—, von einem reichstreuem Bergmann aus Reichsland 1.—, von zwei Brüdern aus Sennerhollen 2.—, vom Gewerkschaftslokale Verlebung durch Engelhorn Wollnan 60.— 4.10. * **Wettersfeld.** Solarsarbeiterverband 10.—, Löhnerverband 10.—, Schneiderverband 5.—, am Sammelstellen Serie I Nr. 2 20.—, 3 13.87, 4 3.05, 5 11.20, 7 2.40, 8 5.90, 13 5.80, 15 2.80, Serie II Nr. 1 14.55, 5 2.25, 8 6.— 4.10.

Tour Valena Ewalds 1.— 4.10. S. Tabert.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Fröhlich in Halle.

Grosser Räumungs-fussverkauf.

ca. 30000 Spitzen u. Einsätze nur bessere Qualität von Meter den feinsten Genres bis das Meter 25, 15, 10 und 5 Pf.	ca. 88850 Kleiderstoffe Besonders empfehle Meter schwarze Cheryots das Meter 75 Pf.	ca. 8000 Woll-Musselino extra breit, prima Qual. das Meter 68, 65 und 58 Pf.
ca. 18000 Damen-u. Mädchen-Schürzen bestehen aus Haus-, Tüdel-, u. Kinderschürzen. Bes. empl. Stück Post. weisse Hausschürzen mit Träger u. Languetto St. 23 Pf.	ca. 23000 Damen-Wäsche Herren- und Kinder-Wäsche. Besonders empfehle Stück Damen-Hemden u. Hand- languetts, Ia. Qualität d. Stück 1 150	ca. 19600 Musselin-limitat. nur aparte Dessins das Meter 40, 35 und 25 Pf.
ca. 12000 Ledertuch-Schürzen vorzügl. Qualität, gute Ver- Stück arbeitung das Stück 35 und 28 Pf.	ca. 4300 Damen-Gürtel Besonders empfehle einen Posten Leder-, Seide- Stück und Gummi-Gürtel, das Stück 1.00, 75, 50 u. 20 Pf.	ca. 10000 bedr. Barchente Extra-Prima Meter f. Morgenröcke, Kleider u. Blusen, d. Meter 35, 30 u. 28 Pf.
ca. 3500 Matrosen- u. Sportmützen Neuheiten in Tuch, Lammfell, Stück Eisbär etc. Besond. empfehle einen Posten Matrosenmützen das Stück 50, 40 u. 25 Pf.	ca. 10000 Farbig. Alpaccas vorzügl. Unterrockstoff Meter d. Meter 45, 38 u. 35 Pf.	ca. 5000 Velour-Stoffe aparte Muster, schwere Winter- Meter ware das Meter 35, 30 und 28 Pf.

Wir über bieten nach wie vor **ALLES!** **Geschäftshaus T. Lewin** Halle a. S., Marktplatz 2 und 3. Größtes Kaufhaus der Provinz Sachsen.

Reichstagswähler!

Vor der Entscheidung!

20 Volksversammlungen

finden in Halle und dem Saalkreise

am Donnerstag den 24. Januar abends 8 Uhr

statt.

Für Halle im:

Bellevue, Lindenstraße, Konzerthaus, Karlstraße, Burgtheater, Große Gosenstraße, Lehner Dreier, Merseburgerstraße 32, Weißes Roß, Geiststraße 5, Gasthof Drei Könige, Kl. Klausstraße 7, Sachsenburg, Trothaerstr. 2, „Moritzburg“, Harz 51, Nobis'sch Restaurant, Böllbergweg 58, Schramms Restaurant, Merseburgerstraße 54, Bernsteins Restaurant, Trotha, Lindenhof, Kröllwitz.

Für den Saalkreis: Ammendorf, Burgschlößchen, Lettin, Gasthof zur Erholung, Friedrichschorz, im Gantschen Gasthofe, Nietleben, Gasthof zur Sonne, Dölan, Arbeiterheim, Könnern, Gasthof zur Quelle, Osmünde, Gasthof von Augustynal, Sportpark, Alte Leipziger Chaussee.

Tagesordnung:

Ein letztes Wort in letzter Stunde.

Referenten: Fritz Kunert, Ebeling, Röhr, Molkenbuhr, Fröhlich, Reiwand, Emmer, Osterburg, Gröbel, Guldberg, Weickers, Deege, Röber, Schade, Kochanski, Gerig, Gräfe, Wenzel, Koch und Heyn.

Arbeiter, Parteigenossen, sorgt für Massenbesuch dieser Versammlungen.

Unbeschränkte Redezeit für den politischen Gegner.

Auch Frauen haben Zutritt.

Der Einberufer.

Nietleben.

Freitag den 25. Jan., abends 8 Uhr, im „Gasthof zur Sonne“

Volks-Versammlung.

Bekanntgabe der Wahlresultate und Gesangs-Konzert, ausgeführt vom Arbeiter-Gesangsverein Nietleben-Liskau. Um regen Besuch der Einwohner von Nietleben und Umwohnend ersucht Der Einberufer.

Schraplau u. Umg.

Donnerstag d. 24. Januar abends 7 1/2 Uhr in Müllers Gasthof

öffentl. Wählerversammlung.

Referent: Stadtverordneter Trautwein.

Die Wähler aller Parteien sind hierzu eingeladen. Eintritt 10 Pfg. Der Einberufer.

Achtung, Osterfeld!

Das Wahlergebnis des Osterfelder Bezirkes wird am Freitag den abends 8 Uhr in **Schleinitz** bekannt gegeben. Auch kommt das Ergebnis von anderen Wahlkreisen nach dort. Der Vorstand des Soz. Vereins.

Bierbrauerei Franz Lorenz
Weissenfels a. S.
Der Ausstoss von
Klosterbock
beginnt **Sonnabend den 26. Januar 1907.**
Niederlage: Alte Post, Klosterstr. 24. Tel.: 54.

Apollo-Theater

Direktion: Gustav Poller.
Nur noch kurze Zeit
Niemand verzeihe uns, daß das
Bracht Programm
ansehen mit den
grandiosen Nummern:
Sagenbede

30 Eisbären etc.

Mlle. Margherita.
„Ein Märchen aus
Tausend u. eine Nacht.“

Chester Dieck
in feinen

phänomen. Leistungen.
Willy Gabrun,

der einzigartige
Miniaturhumorist

etc. etc.
Sache, Mittwoch d. 23. Januar:
Auf vielseitiges Verlangen!

Wiederholung des
tollkühnen Sprunges
von **Chester Dieck**

über
30 Eisbären
hinweg!

Möbel: Kleidersekretäre
26 Stk., Verti-
fische 35 Stk.,
Spiegel in gold. 10 Stk., Sofa,
Setts, Matrasen, Tische, Stühle,
Rüchenselbst billig zu verkaufen.
August Heise, Geißstr. 31.

Hustenbonbon,
als Nektar, Honig, Zwiebel etc.,
herv. frisch, 1/4 Bismol 10 Stk. bei
Franz Donner, Auftragsfabrik,
Zeisigstraße 66, Geißstr. 64,
Steinstraße 68.

Arbeiter-Bildungs-Verein zu Halle a. S.

Die Sangesbrüder werden dringend ersucht,
sich am Wahltag abend in den
„Drei Königen“ (Josef Streicher)
vollzählig einzufinden zu wollen.
Der Obmann.

Süßmilch's
Walhalla Theater
Täglich
Elite-Spezialitäten-Vorstellung.
Nicht Plinkathaler.

Stadt-Theater in Halle a. S.

Direktion: H. Richards.
Donnerstag den 24. Januar 1907:
128. Abonnem.-Vorstellung. 4. Viertel.
Umlaufarten gültig.

Rignon.
Oper in 3 Akten v. Michel Carré und
Julius Barbier.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.

Freitag den 25. Januar 1907:
129. Abonnem.-Vorstellung. 1. Viertel.
Umlaufarten unaltig.
Zum 16. Male:

Die lustige Witwe.
Operette in 3 Akten von Victor Léon
und Leo Stein. Musik v. Franz Lehár.

Elegante Kleidersekretäre
26 Stk., Vertik. 34 Stk., Schreibische 34 Stk.,
Sofas 38 Stk., Stühle, Bettst. Matrasen
zu verkaufen. K. Bieler, Albrechtstr. 29.

Zeit!
Anlässlich unserer Silbernen Hoch-
zeit laden wir allen Freunden u. Be-
kanten für die schönen Wünsche und
Gratulationen unseren herzlichsten Dank.
Albert Deibicht und Frau.

Konsumverein Weissenfels.

Wir machen unsere gebieten Mit-
glieder darauf aufmerksam, daß wir
von jetzt an jeden Donnerstag früh

frische Sendung Seefische:
Schellfisch n. Kablian,

bekommen und empfehlen solche zu
angemessenen Preisen.
Ferner empfehlen wir:

la. Vollbücklinge billig!
Gleichzeitig empfehlen wir in unserer
Verkaufsstellen

täglich frische Pfannkuchen.
Der Vorstand.

„Blauer Stern“, Theissen.
Freitag, Sonnabend und Sonntag,
den 23., 24. und 27. Januar
großes Vorkbierfest
Für musikalische und humoristische
Unterhaltung habe ich die **Kunstler-**
Variete-Truppe H. Koenig-Leipzig
genommen. Mehreres durch die Anwesenheit
Bettel, Hochzeiten und Heirat gratis.
Dazu ladet erobert ein
Emil Böttcher.
Der Maskenball des Radfahrervereins,
eins Theigen findet am Sonntag den
10. Februar statt. D. D.

Weder als zwei Beamte, seien es Polizisten oder Gendarmen, Uniformierte oder Nichtuniformierte, sind demnach in keiner Veranlassung zu dulden. Galt man zum Schutze des Referenten oder aus anderen Gründen ein größeres polizeiliches Aufgebot für nötig, so müssen die anderen vor dem Saale, außerhalb des Versammlungsortes bleiben. Unsere Genossen müssen, wenn die vorstehende Befehlsbestimmung verletzt wird, sich erkundigen, welche Beamte die Verletzung hat und diesen dann auffordern, die überschüssigen Beamten aus dem Saale zu weichen. Geschieht das nicht, so ist sofort Beistand beim Landrat zu erheben und uns Mitteilung von der Antwort zu machen.

Salle und der Saalkreis. Eingeschlagen wie eine Bombe

hat das letzte Flugblatt Reichstagswahl oder Karrenpost? Die Genossen sind in heller Verzweiflung. Sie schimpfen und überdauern sich geradezu. Dabei handelt es sich nur um ein Flugblatt, das verlogen es Gängelnd, freche Bande, Scharfzücker, Ungebühr, Verlogenheit, megalomane physische Wut zu schreien.

Wir sehen an dem ausgesprochenen Schimpfsonnende, daß dem Reichstagswahl das Flugblatt sehr unangenehm ist. Es trifft an der rechten Stelle und immerzu fürchterlich. Daher das Schreien, das Schimpfen und Beschlagen von unseren Lieben. Wie ein Flugblatt auf die Gegner wirkt, daran kann man am treffendsten seine Qualität ersehen. Das letzte hat eingeschlagen wie eine Bombe.

Auch ein Kampf mit geistigen Waffen.

Von dem am Montag verbreiteten Flugblatt Reichstagswahl oder Karrenpost wurde uns von einem Anhänger Schmidts ein Exemplar zugeführt. Um uns aber keine besondere Mühe auszubringen, habe dieser Schmidt-Wähler das Blatt von oben bis unten durchgesehen und nicht nur sein kostbares Hinterteil daran gereinigt, sondern hat auch mit seinen Fingern in dem kostbaren Stoff herumgeschmeißelt.

Wir meinen an, daß uns der Mann durch die Zuführung dieses mit Verachtung besetzten Flugblattes demselben mehr, als die Sozialdemokratie mit ihren Bestrebungen im Bereich des geistigen Kampfes, Ehre und Ehrengewinnung zum Beweise der Unbedeutendheit zu finden ist. Bessere Argumente, die Sozialdemokratie abzurufen zu können, können die Schmidt-Wähler gar nicht finden, als uns beschnittenen Flugblätter auf die Reaktion zu schicken. Dadurch werden wir und schließlich auch unsere Mitkämpfer von der Aufmerksamkeit aller Sache überzogen und kommen schließlich selbst zu der Überzeugung, daß Schmidt der einzig wahre Kandidat für Ordnung, Ehre und Anstand ist.

Der Wirtschaftskandidat Schmidt auf dem Stimmensgang.

Am Sonntagabend fand in Rottendorf bei Könnern eine vom Reichstagswahlverein der Wansleben Genossenschaft arrangierte Wählerversammlung statt, in welcher Herr Schmidt, der bekanntlich nicht um die Stimmen anderer Parteien buhlt, seine bekannte Ansprache hielt und der nationalsozialistische Herr Wuffert redete. Herr Schmidt verhielt sich so, daß die anderen Parteien ihm ohne Konsequenzen ihre Stimmen geben oder nachheren. Hier ist der Beweis erbracht, daß sich der „Reiniger“ Schmidt in konventionellen Versammlungen der Wansleben Genossenschaft nicht hält und dort Reden hält.

Damit das, was Herr Schmidt dort sagte und vertrat, auch ganz unter Auschluss der Öffentlichkeit blieb, wurden vor Anfang der Versammlung zunächst einige Genossen Martin Lehnbecher und Eberl, sowie Robert Hildebrandt, welche Herrn Schmidt eingezogenen wollten, hinausgeschickt. Dann hielt Herr Schmidt seine Ansprache und Herr Wuffert seinen Vortrag unter dem Schutze und der Kontrolle der Wansleben Genossenschaft. Die Rottendorfer Arbeiter, welche in den Reihen der Wansleben Genossenschaft schmacheten, werden sich ihren Versuch gemacht haben, weshalb der Vortrag unter Ausschluß der Öffentlichkeit gehalten werden mußte, und weshalb der vorliegende Schröder die Sozialdemokraten einfach aus dem Saale vertrieb. Die Sache des Herrn Schmidt vertritt die Kritik. Die Rottendorfer Arbeiter werden am Freitag schon die Mitteilung ausstellen.

Die „Genossen“ sich bereichern.

Unser Reichstagskandidat, Parteigenosse Bruno Kunert, sendet uns nachfolgende Erklärung an:

Die Saale-Stg. bringt an Nr. 24 eine Notiz unter der Epigraphie „Die Genossen sich bereichern“. Sie spricht der Post, die bekanntlich ein Verbot auf Verleihen hat, nach, daß der Parteigenosse Stadthagen ein Verleihen sei, weil er wegen „Gebühren-Überhebung“ u. s. w. aus der Rechtsanwaltschaft ausgeschlossen sei. Sie fragt schließlich tüpeltast, was ich dazu sage, der ich mit Stadthagen in „intimster“ Freundschaft lebe. Dazu bemerke ich, daß es sich in alledem um sündliche und unbedeutende Behauptungen, sowie um bewusste Unwahrheit handelt. Es kommt auch absolut nicht darauf an, wie ich mich persönlich dazu stelle, sondern auf die Stellungnahme der sozialdemokratischen Parteifreie, die den „Saal“ Stadthagen kennen, die ihn gekennzeichnet gefährt haben und die wissen, daß Entfälschungen der Gerichtsakten nicht unüblich sind und daß in dem vorerwähnten Falle ein fiktives Bild vorliegt. Alles das ist längst bewiesen. Allen das unläugbare Verleihen bleibt dem nächsten Bedingungen seiner Natur unterworfen.

Zwei Volksversammlungen.

welche sich mit dem Vermeidungszweck der Gegner beschafften, fanden gestern Abend im Bellevue, Weinstraßen, und im Bürgerhaus, Viehweiden, statt.

Die Versammlung im Bürgerhaus war leider nicht so besucht, wie man es angesichts des Wahlkampfes zu erwarten hat. Wenn auch die eingeladenen Parteifreie Eindrücke ausgeübt hat, so haben die nicht eingeladenen Genossen es sich zur Pflicht machen müssen, zur Versammlung zu kommen. Es genügt nicht, nur sein Stimmrecht auszuüben. Genosse Gieseler zeigte sich in seinem Vortrage die National- und Sozialpolitik der Regierung, die Faltung der ersten Bürger der Partei in dieser Hinsicht, die dann an der Hand von Tatsachen, wie nachfolgende, zeigte sich Nationalliberal und Reformist, die er lange Reihe von Jahren schon bei allen wichtigen politischen Fragen benommen haben, so daß kein denkbarer Mensch einen solchen Freiheits, der sich mit allen Parteien prostituiert habe, seine Stimme geben konnte. Mit den Wansleben, daß auch in Zukunft die rechte Röhre über Halle stehen möge, schloß Redner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. Und dann sprach Herr Lampe. Näher auf das bevorstehende Jahr eingegangen, hielten wir für zwecklos. Er betrat die Anwesenden

einige Minuten Feiertag. Genosse Gieseler und Genosse Gieseler in jenem Schwurwort festhalten dem auch den ehemaligen Nationalliberalen Lampe in geradezu seiner Weise ab. Mit einer Aufzählung, am 25. Januar ihre Pflicht voll und ganz zu tun, schloß Genosse Redner dann die Versammlung.

Am Bellevue sprach Genosse Vogt. Leider waren auch hier nur etwa 250 Personen, darunter eine ganze Anzahl Frauen, anwesend. Genosse Vogt ging nochmals kurz auf die Gründe der Reichstagswahl ein und kritisierte dann den Wahlkampf der einzelnen Parteien. Während vor der Selbstverpflichtung der Reichstagswahl allerdings Brasen als Parole ausgegeben wurden, hob er sich nach Verleihen fest und schloß: Wegen der Sozialdemokratie! Das aufreißende Protestat soll seines Einflusses beraubt werden.

In ihren Flugblättern und Wählreden suchen die Bürgerlichen einzelne Personen herauszuheben, um solchen Kampf viel weniger zu führen. Redner geht dann des näheren auf den Wahlkampf in einem Wahlkreise ein. An einigen Beispielen zeigte Vogt, in welcher hinfühlerischen Weise die Gegner in ihren Flugblättern schreiben. Große Feiertage erregte die Beschreibung der von den Gegnern herausgegebenen Wählreden und -Wider. Mit der Aufforderung, am Freitag nur für Kunert einzutreten, schloß Redner unter lebhaftem Beifall.

Von den anwesenden Gegnern meldete sich niemand. Genosse Roth forderte dann nochmals zur feierlichen Arbeit in den nächsten Tagen auf und schloß dann mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie.

Die Gewerkschaften und die Reichstagswahl.

Am Montag, 21. Januar, hielten die Metallarbeiter zwei öffentliche Versammlungen ab, im Bellevue und im Konners-Rohr. Die Tagesordnung lautete: Wir müssen die Metallarbeiter zum Reichstag wählen? Referenten waren die Kollegen Röhr und Gröbel. Die Ausführungen beider Redner verdichteten sich in folgender Resolution, welche in beiden Versammlungen einstimmig angenommen wurde.

Resolution.

Die Metallarbeiter erkennen in der Wirtschaftspolitik der jetzigen Regierung, welche von den bürgerlichen Parteien zu jeder Zeit unterstützt ist, den Grund der Not und des Elends, welche heute im überreichen Maße in den Reihen der Arbeiter vorhanden sind. Um weiteren schweren wirtschaftlichen Schäden vorzubeugen, erklärt die Versammlung, nur solchen Reichstagskandidaten ihre Stimme zu geben, der Garantie bietet, daß die Interessen der Weimarer in Reichstagswahlgenossen werden. Als solchen Kandidaten erkennen die Versammelten den Schriftführer Bruno Kunert als den besten an und verpflichten sich, mit aller Energie dafür einzutreten, daß derselbe am 25. Januar siegreich aus der Wahlurne hervorgeht.

Da der Kampf äußerst heiß zu werden verspricht und der Sieg nur durch intensive Arbeit am Wahltag zu erreichen ist, verpflichten sich die Versammelten, die Arbeitgeber um Freigabe des Nachmittags am Wahltag zu ersuchen und sich dann dem Wahlkomitee zur Verfügung zu stellen.

Die Kationier im Saalkreise.

Genosse Kunert veranlaßte in Weßlitz und in Wettin Besprechungen, welche einen ganz vorzüglichen Verlauf nahmen und ihren Zweck erfüllte haben dürften. In Weßlitz zeigte sich die heilige Vermandung ängstlich interessiert. Jedoch ließen sich unsere Genossen nicht im geringsten fügen.

Mit dem Verluste der beiden Versammlungen in Könnern und Lebendorf am Sonntag können wir vollständig zufrieden sein und getroßt dem 25. Januar entgegengehen. Denn noch nie haben in den beiden oben genannten Orten solche Versammlungen stattgefunden, welche von solchem Eifer getragen waren.

Am 24. Januar findet nochmals eine Versammlung in Könnern statt. Es ist Pflicht eines jeden Arbeiters, in dieser Versammlung zu erscheinen, um dem Bürgeramt zu zeigen, daß auch wir teilnehmen an den Vorkäufen im Reich. Wenn wir auch kein großes Versammlungsstadium haben und wir mal eine Stunde stehen müssen, so kann uns das doch nicht abhalten.

Triß-Weißens-Planung.

Einladung der Wählergebnisse.

An alle Ortsleitungen sind die Resultate für den Wahltag zu senden und müssen von den Genossen, die beauftragt sind, in den einzelnen Wahllokalen der Wahl bekanntzugeben, nach Bestätigung des Wählers, als am Freitag abends 8 Uhr ausgestellt werden. Sämtliche Resultate müssen sofort nach Triß an das Wahlkomitee geschickt werden, sofern nicht anderes vereinbart ist. Nach Feststellung des endgültigen Resultats wird derselbe allen Kreisortlichkeiten nach Veranschaulichung übermitteln.

Das Kreis-Wahlkomitee hat Freitag von früh ab bis abends 6 Uhr seinen Sitz im Restaurant Kämpfe, Triß, Schützenstraße 8, von abends 6 Uhr in der Wilhelmshöhe, Triß.

Nach der Wilhelmshöhe ist Teilerhebung unter Nr. 209, sonst lautet die Telegramm-Adresse: Leopold Wilhelmshöhe, Triß.

Zum übrigen werden Resultate nach anders angenommen als nur vom Leberbringer der Resultatearten, und nur von den beauftragten Personen.

Die Verbindung der Resultate unseres Kreises sowie derjenigen Kreise, die mit uns in Unterhandlungen getreten sind, findet statt in der Wilhelmshöhe, in St. Stephan und im Deutschen Krater, deren Inhaber Wahlkomitee verantwortlich. Eintrag in diese Lokale findet erst von 6 1/2 Uhr ab statt.

Triß, 22. Januar 1907. J. A.: Des Kreis-Wahlkomitees. Leopold.

Genosse Bürgermeister Jäkel.

Bürgermeister Jäkel in Oberfeld schreibt uns, es sei nicht wahr, daß er den Gastwirt Schmitt mit Verabstimmung der Volksgenossen, Einziehung der Erbschaftssteuer und Auflösung des in der Sonne abgehenden Kratergenossenschaft gebildet habe, falls Schmitt seinen Saal zu sozialdemokratischen Versammlungen betrete. Auch habe er nicht gesagt: Hier in Oberfeld bin ich Bürgermeister; hier hat kein anderer zu bestehen. Er habe vielmehr als Schmitt ihn um Rat bei, was er tun solle, ungeduldig erwidert, er könne ihm keinen Rat geben, Schmitt könne tun und lassen, was er wolle.

Daß Jäkel das zu Schmitt gesagt hat, ist auch in unserer Notiz geäußert worden. Nur behauptet Schmitt, Jäkel habe dann eben die oben aufgeführten Nachteile anwimmern lassen, die er zu erfüllen konnte und würden, falls Schmitt seinen Saal betrete. Jäkel muß sich darüber mit Schmitt auseinandersetzen, nicht mit uns. Und da Jäkel selbst nicht behauptet, daß er nur gesagt habe, Schmitt könne tun, was er wolle, spricht seine Verächtlichkeit mehr für die Behauptung Schmitts als gegen die. Wenn dem Dementi Herr Bürgermeister werden soll, muß also Jäkel erklären, er habe nur jene

Worte zu Schmitt gesagt, nichts anderes. Uebrigens wurde auch das noch nicht genug gewesen. Herr Jäkel wurde auch Schmitt sehr überflüssig und große Ehre verzauberte. Dieser Saal antworten sollen: „Gegen Sie nur Ihren Saal einer Partei, die ihn verlangen. Denn die Wahrheit haben ein gutes Recht, alle Parteien zu hören.“ So hätte Jäkel reden sollen, wenn er wirklich der neutrale Betreuer hätte sein wollen, der er sein sollte.

Nun fügt Herr Jäkel seiner Verächtlichkeit, deren Aufnahme er auf Grund des Wahlergebnisses fordern, noch vorläufig folgende Satz bei:

Hiernach ist auch die Darstellung dieser Sache durch den Genossen Thiele im Volksblatt in Oberfeld eine unrichtige gewesen. Thiele, Bürgermeister. Da dieser Satz nicht mit zu den zu den wichtigsten Tatsachen gehört, hätten wir das Recht gehabt, die Aufnahme der ganzen Verächtlichkeit einfach abzulehnen. Wir haben sie jedoch widerlegen, um Gelegenheit zu bekommen, Herrn Jäkel ohne Freundschaft, aber mit um so größerer Aufschiedenheit zu erklären, daß wir für seine „Genossenschaft“ danken. Genosse Thiele mag mit dem „Genossen“ Jäkel in der Tat nichts zu tun haben.

Unsere letzten Versammlungen

sind statt am heutigen Mittwoch in Hohenhausen und Rammberg und morgen in Weiskens. In der ersten sprach Genosse Billig Leipzig, in den beiden anderen Genosse Thiele. — In Jäkel war Dienstag Abend trotz der abfälligen Rufe und eines schneebeladenen Abends wieder ein sehr gute Besuche. Thiele referierte über die Weiskenshöhe sehr hart besch. Thiele referierte mit dem Betreuer. Gegen waren ausnehmend, griffen aber nicht in die Debatte ein. — Nachdem mehrere Genossen und auch ein religiös gekleideter Arbeiter gesprochen hatten, forderte Genosse Lepowitz in verbindlichen Worten auf, alle Kraft noch einzulegen, damit der Sieg, der uns nicht fehlen könne, erreicht werden könne. Welt hinaus in die nächste Stelle brauchte das Hoch auf die vorkämpfende Sozialdemokratie.

Der letzte Triß!

Außer den Schleppten für Sommer, die mit den Worten begannen: „Sie haben sich jetzt noch nicht gewählt. Der Wahl, tritt kann den Sozialdemokraten entziehen werden, wenn das Bürgeramt seine Pflicht tut“, sind auch noch Flugblätter für den Wahltag vorbereitet, welche der Reihe nach die deutschen Männer deutschen Handwerker, deutschen Geschäftsleute, deutschen Arbeiter, deutschen Landwirte und deutschen Beamten, die ihrem Kaiser und König Treue geschworen haben, auferfordert, als echte deutsche Männer alle mitzunehmen, was sie trennen, um das eine Ziel zu erreichen: Die Arbeiterbewegung des gemeinsamen Gegners. Schach muß Sommer gewählt werden. In der Tat: Abwacht im feindlichen Einbände.

Ein Gewerbetreibender aus Weiskens erwidert uns, seine volle Verehrung mit dem Eingeladene seines Gewerbetreibendenkollegen in Nr. 18 des Volksblattes zum Ausdruck zu bringen. Er habe der Sommerveranstaltung am Montag in Weiskens beigewohnt, und es sei ihm gewesen, als wäre er in eine Paradies-Vorstellung geraten. Sommer sei aufgetreten wie eine musikalische Souvire, umgeben von Clowns. In der Ortsverbandversammlung, die Eingeladene vom Montag nach der Sommerveranstaltung besuchte, habe er von den Mühen seiner Gewerbe-einstellung ablesen können, daß auch diese merkten, einen Mann wie Sommer könnten sie keinesfalls ihre Stimme geben. Er hoffe, daß alle Gewerbetreibenden ihre Stimme auf Ab. Thiele verweigern. — Stadtrat Mund und Stadtrat. Gegen lasen den Gewerbetreibenden die Seiten, daß sie sich so wenig an der Wahlarbeit beteiligen. Herr Weiskens brach zuletzt ein Hoch auf den Redner — Thiele aus Ein böses Omen für Sommer.

Direktor Weiskens gab als Sommerfeier am 2. in St. Stephan eine Gulluste. Als ob er keine Arbeit habe, redete er eine läppische Besichtigung vor von der treuenden, von denen einer als Arbeiter immer wurde, während die beiden anderen ein Rat Handwerker, laienreue Wähler waren. Ich meine Weiskens, sei es nicht so schlimm, die in ihrer Partei mehr Steuern zu zahlen. Die alten Vorkämpfer suchte Weiskens nicht einzuhalten. — In die Debatte. Sie fragen warum denn Weiskens in Tagesfragen erörtert habe, daß Weiskens erwiderte, daß es nicht so schlimm sei, die in ihrer Partei mehr Steuern zu zahlen. Ich bin nicht so glücklich, daß die Fremden zu unheimlich wurden. Ich bin nicht so glücklich, daß die Fremden zu unheimlich wurden. Ich bin nicht so glücklich, daß die Fremden zu unheimlich wurden.

Ein Verärgerter schickte uns aus Tschern ein Teleskop-Gemälde, auf dem ein Bildnis geschrieben steht: „Schien brauchen wir nicht im Reichstage, die Noten müssen nach den Kolonien, daß unser Land von Unkraut frei wird.“

Wersburg-Querschnitt.

Achtung Wähler von Wersburg! Die für Mittwoch anberaumte öffentliche Wähler-Versammlung findet erst am Donnerstag, abends 8 Uhr in der Funkenburg statt. Referent ist Reichstagskandidat Hollenberg.

Die Parteigenossen von Wersburg, welche sich am Wahltag zur Verfügung stellen und noch keine abgeteilte Legitimationskarte haben, werden ersucht, ihre Karten beim Genossen Müller (in der Weiskens) zur Abholung abzugeben. Der Sammelort für alle Genossen, welche sich den ganzen Tag zur Verfügung stellen, ist die Funkenburg. Alle müssen 1/2 6 Uhr früh zur Stelle sein. Die Direktleitung.

An die sozialdemokratischen Wähler des Wahlkreises Wersburg-Duerfur!

Arbeiter, Parteigenossen! Am 25. Januar ist es unbedingt Pflicht eines jeden Arbeiters und kleinen Mannes, sein Wahlrecht auszuüben. Der Wahlkampf ist für die Sozialdemokratie keineswegs ausgedient; die politische Stimmung in unserem Wahlkreis hat sich zugunsten der Sozialdemokratie bedeutend geändert. Ueberall, wo wir in den letzten Wochen agitiert haben, da ist auch wahrzunehmen gewesen, daß die volkstümliche Politik der besiegten Klassen, die eine beispiellose Anbiederung der wertvollen Bevölkerungsschichten zur Folge hatten, dafür sorgte hat, daß Klassenbewußtsein der Besiegten zu

erweden und die Weisheitigen aufzurufen. Diese Tausende Arbeiter und kleinen Leute haben sich bei den früheren Wahlen teilnahmslos verhalten, insbesondere auch infolge der persönlichen Abhängigkeit, in der sie sich befinden. Sorgt deshalb dafür, daß das Wahlgeld nicht erwährt bleibt!

Genossen! Die Frucht ist reif! Es gilt sie zu ernten bei den diesmaligen Wahlen! Ein Sieg der Sozialdemokratie ist demokratische Jugend, verlangt werden, an die Wahlurne zu treten und nach freier Überzeugung zu stimmen. Die tatsächliche Möglichkeit eines sozialdemokratischen Wahlsieges muß alle Knechtlichkeit und Bescheidenheit der abhängigen Wähler überwinden. Das eingetretene Frühlingsfest legt diese Hunderte unserer Parteigenossen in die Lage, sich am ganzen Wahltage in den Dienst der großen Sache des Proletariats zu stellen. Ihre Aufgabe muß es sein, überall die Massen und Parteimitglieder an die Wahlurne zu bringen! Auch alle diejenigen, die von ihren Wohnorten weit entfernt arbeiten, müssen rechtzeitig das Wahlrecht ausüben. Wenn auch nicht eine einzige sozialdemokratische Stimme verloren geht, so ist es nicht unmöglich, daß der Sieg schon bei der Hauptwahl errungen wird. Dennand verläßt deshalb, sein höchstes staatsbürgerliches Recht auszuüben! Nieder mit den Volksfeinden! Es lebe die Sozialdemokratie!

Eine stark besuchte Wähler-Versammlung fand am letzten Freitag in Zschütz statt. Genosse Barfels-Feipzig referierte. Am gleichen Tage fand auch eine liberale Versammlung statt. Die liberalen Herren überließen freich, ironisch, frech die Einladungskarte unserer Partei mit ihren Plakaten. Am 23. Januar findet abermals eine sozialdemokratische Versammlung statt.

Die liberale Wählerversammlung in Dürrenberg, in welcher der frühere Schuldirector, jetzige Handelsreisende Schmidt-Dresden seinen Vortrag hielt, war ebenfalls ziemlich stark besucht. Allerdings waren 2/3 der Anwesenden keine Liberalen sondern Sozialdemokraten, daher ist es auch zu verstehen, daß das „liberale“ Bureau den Genossen Höder reden lassen mußte. Der liberale Wanderehrbar hat sich nichtig blamiert, das war die Meinung der meisten Besucher. Nur Arbeiter! Vergleiche einmal die liberalen Wähler mit den liberalen Leuten! Dann wird auch die Wahl am Freitag nicht schwer fallen.

Delitsch-Bittersfeld.

Der wahre Liberalismus

Legte sich in der von liberaler Seite am Montag, den 21. ds., anberufenen Versammlung in Eisenburg in seiner richtigen Gestalt. Der Beginn der Versammlung erklärte der Leiter derselben, Herr Rektor Schmidt-Eisenburg, den anwesenden Gegnern, daß eine einhüllende Redezeit gemindert würde. Der Referent, Herr Köstliche-Berlin, ließ an den Konventionen sein gutes Haar, und mancher fragte sich wohl: Ist dies eine liberale Versammlung? Besonders scharf bezeichnete er das Verhalten der Herrsche zum Verens- und Verarmungsrecht. Bei jedem Worte, erklärte der Redner, muß man gewärtig sein, ein liberieriger Beamter löse die Versammlung auf. Der Vorlesende, Rektor Schmidt, rief die Anwesenden aber bald wieder in die rechte Wirklichkeit zurück. Zunächst forderte er eine Resolution über 25 Jahren auf, sich zu melden. Nur durch die Geschäftsbürokratie der Genossen Schulz-Feipzig wurde es verhindert, daß die Herrsche hinuntergeworfen wurden! Dann kam das zweite Axiom: Als Schulz sich zur Diskussion einzeichnen ließ, erklärte der tapfere liberale Mann, daß er nur Leuten aus dem Wahlkreise das Wort erteilen wolle! Zur Geschäftsordnung führte Schulz aus, daß ja Köstliche aus Berlin sei und die Ausführungen des Referenten zu den Taten des Liberalismus im Gegentage ständen. Trotz alledem legte der liberale Versammlungsleiter mit seiner Anstalt, Schulz forderte nun die Parteigenossen auf, das Vokal zu verlassen, was in kurzer Zeit geschah.

Mit diesen Mitteln glaubt der Liberalismus sich wieder aus dem Sumpfe zu arbeiten! Wir gratulieren zu diesem „Siege“.

Die Hauptparole der Konserwativen

In diesem Wahlkampfe fand in der vorigen Woche in Delitsch statt. Da sah man sie sitzen, Kopf an Kopf, die „notleidenden“ Kandidaten, die Zwopfingigen, als wollten sie der Welt zeigen, daß in Wirklichkeit nicht erstens, sondern zweitens, was es den guten Leuten nachhinken, wenn man so getätigt ist an Hüper und Geldebeutel, daß sie es dann mit der Angst zu tun bekommen, wenn unsere Partei bei der Wahl siegen sollte. Und daß diese Notleidenden ihren gemachten Reichtum mit allen Mitteln verteidigen, wie der Tiger seinen Raub, bemerken sie damit, daß sie ihren Gegner in Flugblätter und Zeitungen derartig beschimpfen wie es wohl kein anderer fertig bringt, aber einen Gegner zum Worte kommen lassen sie nicht. Die Versammlung nahm ihren theatralischen Verlauf. Der Vorlesende, von Basse, eröffnete die Versammlung in seiner eigenartigen Weise.

Dann sprach Dr. Arendt, der Freund Peters und Baiermeisters. (Ein würdiges Areal!) Er erzählte den halbverhungerten Zuhörern von dem blühenden Reichthum der Kolonien nach Derbindernden Wäuter. Von fischreichen Seen, wo egypte Profühle heute noch heranziehen möchte er zu berichten. Seine Schilderungen von unterm afrisischen Proletariat machte auf unsere anwesenden Parteigenossen einen geringen Eindruck, daß sie am selbigen Tage noch beschloffen, falls Waute nicht gewährt wird, nach Afrika auszuwandern und einen Kolonialhandel anzufangen.

Weber das Reichstags-Wahlrecht sprach sich Arendt offener aus, als wir man es von Baiermeister gewohnt ist. Er sagte: „Wenn das deutsche Volk das Wahlrecht derartig nicht brauchen wird, daß die Sozialdemokraten die Oberhand gewinnen, muß es geändert werden, damit die Ordnungsparteien ihren Einfluß auf die Regierung nicht verlieren.“

In anderen Worten: Es wird zerhacken! Das ist brutal.

aber wenigstens offen. Und mit derartigen Klängen der Volkstöne naart sich der Aberralismus, die Sozialdemokratie, zu Boden zu rücken! — Hierauf produzierte sich der uns noch bekannte Wahlmann Kowal, dessen Hufe diesmal sehr jammerlos ansah. Der Mann ist aus der Liebung gekommen. Auch Dr. Runge, noch in guter Erinnerung vom vorigen Wahlkampf, wo er den Imperator bei den Baiermeisterlichen „Triumphzügen“ abgab, haubte auch diesmal seine alte Kunst beweißen zu müssen. Seine diesmalige Leistung war äußerst kläglich. Er schimpfte über den Ton unserer Flugblätter. Racht nicht, Genossen! Dr. Runge als Hüter des guten Tons! Der Ton, der in seiner Umgebung blüht ist, ist bei uns nicht Elton. Er hätte sich doch einen anderen Text herausfinden sollen. Seine Schwärze ermahnte noch S. Klug zu eifriger Arbeit. Denn die Möglichkeit liegt vor, daß der Sozialdemokrat im ersten Gange siegt!

Ueber diese Bemerkung entlief allgemeines Köstlichkeiten unter dem spezialbetenen Publikum, das dann leuchtend und pfeifend wieder seinen heimatischen Benoten zurücklief.

Am übrigen arbeiten Konserwatve und Liberale mit Flugblättern, die von Unwahrheit und Quenselheit krogen. Mit dummdreier Stirn behaupten sie, daß es keine Teuerung gebe. Auf diesen Leim fällt keiner mehr rein. Selbst die Landleute können sie nicht mehr überben. Fast täglich kommen Leute vom Lande zu uns, die empfindt sind über die Ungehörigkeit unserer Gegner und versichern uns, nur unteren Kandidaten zu wählen. Selbst alte Liberale vom besseren Bürgerstande haben uns erklärt, daß sie der Parole ihrer Vorbereitung nicht folgen werden, sondern bei ev. Stichwahl Genossen Raute wählen wollen.

Wansfelder Areite.

Arrendt und das Wahlrecht!

Die bäuerlichen Kandidaten haben in diesem Wahlkampfe stets betont, daß sie Freunde des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts sind. Auch Arendt behauptet das, wenn er in seinem Wahlkreise spricht. In Delitsch hat er in der vergangenen Woche eine Rede für seinen Freund Baiermeister gesprochen. Zur Frage des Reichstagswahlrechts führte Arendt förmlich aus:

„Wenn das deutsche Volk das Wahlrecht derartig mißbrauchen wird, daß die Sozialdemokratie die Oberhand gewinnt, muß es (das Wahlrecht) geändert werden, damit die Ordnungsparteien ihren Einfluß auf die Regierung nicht verlieren.“

Arbeiter-Wähler von Wansfeld! So urteilt der freisinnigste Arendt über das wichtigste Recht, welches ihr befißt! Wollt ihr es auch nehmen lassen? Wer mit solchen Leuten, die die Rechte des Volkes mit Füßen treten, die den Besitzenden alle, dem Besizlosen keine Rechte geben wollen, brechen will, der wähle am 25. Januar

den Kandidaten der Sozialdemokratie.

Ein Mitglied des reichstreuen Zwangsvereins in Eisenburg schreibt uns in einem Briefe:

„Die Stimmung ist durchgehend gut. Offentlich nehmen alle Anstände für die im vorraen Jahre auf den Kandidaten erzwungene Erklärung, was auch auf unsere Forderung um Vorkurs bühnen gezeigt wurde: „30 Arbeiter hab nichts zu fordern, sondern nur zu bitten!“ Geld den löst man überhaupt nicht mehr, denn den Verarmungsleuten des Arbeiterausschusses ist ja gelang worden, sie hatten die Direktion zu vertreten, aber nicht die Arbeiter! Ueber die nationalen Flugblätter wird nun herabgelacht (H. Hauptstadt ist nun, scharfsichtige Männer an die Wahlurne.“

So denken die in die reichstreuen Vereine angewandenen Arbeiter, Herr Arendt! Die Wahl ist ja glücklicherweise noch geheim! Und aufgepaßt wird scharf, Herr Arendt.

Arbeiten müssen wir alle! Der Arbeiter-Verein Eisenburg gibt in den Kreisblättern eine Erklärung ab, daß er, kann seinen Ehrenarbeitern nichts mit der Sozialdemokratie zu tun hat. Das haben wir den Arbeitern auch schon ohne Erklärung gelandt, wenigstens einen Teil, denn manche Arbeiter sind nur Mitglieder des Vereins, weil sie es sein müssen!

Tretet zu den Arbeitgebern stehen, denn diese Herren fordern für uns. Denn es der Arbeitgeber gut geht, dann geht's auch uns gut. Wir arbeiten für unsere Arbeitgeber und diese für uns. Das Volk arbeitet für den Staat und der Staat für das Volk!

Das haben die Mitglieder des Arbeitervereins Eisenburg zu erklären. Jeder der die Sache selbst, mag bedenken, daß sie in Eisenburg, in einem Orte, der unter der Fuchtel der Gemeinlichkeit steht, geschrieben sind. Das erklärt alles und läßt auch die „Arbeiter“ und ihre „Ehren-Flugblätter“ im richtigen Lichte erscheinen. Arendt kann stolz sein auf solche „Erklärungen“!

Arendt kontra Trautwein. Am 18. bricht Arendt in Königsberg. Der Vorlesende des dortigen Wahlkomites hat untern Kandidaten Trautwein eingeladen und freie Diskussion zugelassen. Trautwein wird selbsthändig erschienen. Offentlich haben sich unsere Genossen vor eventuellen Sälen geäuert!

In Schraplau findet am 24. eine Wählerversammlung im Lokal des Herrn Müller statt. Trautwein referiert.

Wittenberg-Schwinik.

Die Agitation im Wahlkreise.

Das Wetter am letzten Sonntag vor der Wahl war uns Sozialdemokraten wieder einmal sehr günstig. Unre Flugblätter-Vereiler zu Fuß und auf dem Wade beforzogen ihre Arbeit auf das Gründlichste. Die 21 Dörfer und eil Städte unseres Kreises wurden bis auf das letzte Haus besetzt. Mit dem Flugblatt zusammen wurde der Stimmzettel verteilt. Eine gute Aufnahme der Schriften können wir auch diesmal wieder verzeichnen. Während unsere Gegner (die Liberalen) heute auch

die Konserwativen) während des ganzen Wahlkampfes mit Flugblättern und Verarmungen agitierten, bleibt uns fast ausschließlich die Aufführung der Wähler in Flugblätter überlassen. Diese Umstände macht es begreiflich, daß unsere Flugblätter ein sehr geringes Ansehen bei Wählern wie die Gegenseite, so wie unsere Gegner allenthalben Verarmungen abhalten zu können, das Resultat der Wahl am 25. Januar würde ein geradezu vernichtendes für unsere Gegner sein. Infolge des Vorkamers bezogen wir die Gelegenheit, die Gegner in ihren Verarmungen aufzulösen. Die Liberalen mochten uns dies möglich, indem sie in ihren Verarmungen alle Wähler einladen. Zu den Konserwativen“, die ihre Verarmungen hinter verschlossenen Türen abhalten und dort die Sozialdemokraten mit dem Maul zutöseln“, können wir nicht gehen. Neben dieser Art der Agitation beifließen die Konserwativen die Wähler noch dadurch, daß sie von den Lande Seite mit Briefen heranziehen, auf denen die Wähler unentgeltlich verpackt sollen, für Eardt zu stimmen. Anzüglich erhalten diese Stimmenvamner pro E. 100 Pf. für Wittenberg betreibt dieses Handwerk ein Abnehmer Winkler — Ob deriele ebenfalls das „Wahlgeld“ erhält, konnten wir noch nicht feststellen. Dieser Herr beordert die „Arbeit“ angeblich deshalb, um vom „Aktionär“ zum Bahnhofsverwalter zu avancieren. Das Vermögen dieses Herrn um seine Beförderung soll bis jetzt immer verneinlich gewesen sein. Wir hoffen, daß das Wahlgeld dieses Herrn wiederum einen dicken Strich durch seine Rechnung macht.

Am Donnerstag, den 17. d. Wts., hatten die Genossen aus dem Schmeiner Bezirk in Berlin eine Mitgliederversammlung der Dortigen Wähler am Schmeinerberg anberufen, die von dem einseitig über 200 Mitgliedern waren circa 160 in der Versammlung erschienen. Von einem Referat wurde Abstand genommen. Genosse Frisch instruierte die Anwesenden über die Arbeiten am Wahltage. Dabei wurden die D-re bestimmt, welche am Wahltage von uns besetzt werden müssen. Die 85 Genossen, welche zu diesen Arbeiten gebraucht werden, waren bald gerunden; herfür doch die Bestimmung war, daß alle Genossen am Donnerstagabend von Berlin nach Hause fahren, um sich der Wahlagitation am Wahltage zu widmen. Der Geist unter diesen Genossen ist ein vorzüglicher.

Am Sonnabend, den 19. d. Wts., hatten die „Liberale“ Verarmung nach Bad Schmiedeberg einberufen. Trogdem die Verarmung nachmittags 5 Uhr, eine unglückliche Zeit für die dortige Arbeiterschaft, einberufen war, erschienen doch viele Genossen recht zahlreich eingekunden. Genosse Frisch leitete Herrn Dove, der den Referat in dem Stille, Niemand zur Liebe und keinen um Leib“ gehalten hatte, mit Erfolg entgegen. Der lebhafte Beifall, den unser Redner am Schluß seiner Ausführungen von allen Seiten der Teilnehmer erhielt, erbrachte den Beweis, daß es den Anwesenden mit wenigen Ausnahmen aus den Herzen sprach. Einigen recht trivialen Ausführungen des Herrn Dove und eines anderen Diskussionsredners konnte Frisch nicht mehr entgegenreten; Der Sichter hielt es für notwendig, die Versammlung zu schließen, trogdem Herr Dove einige Fragen aus der Versammlung, unter andern auch die: welche Stellung Herr Dove bei einer Stichwahl zwischen Eardt und Frisch einnehmen wird, nicht beantwortet hatte. Wir können mit dem Redner dieser Verarmung sehr zufriedene sein. Am Sonntag nachmittags sprach der Genosse vom Schmeiner Bezirk, Genosse Matthes-Berlin in dem Stille und Besatz Frisch in Seyda. Die drei von uns einberufenen Versammlungen waren überfüllt und hatten den für uns gemünzten Erfolg.

In Kemberg sprach in der Diskussion ein Referent, der, wie er ausführte, bis jetzt nicht zu uns gänzte, dem aber die Zukünfte im Wische als unhaltbar gelten. Er forderte die Wähler ab, wenn sie eine Aenderung der bestehenden Zustände herbeiführen wollen, am 25. Januar für den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen. Nur diese Partei biete die Gewähr für eine bessere Zukunft aller milderemittelten Staatsbürger im deutschen Vaterlande.

Für diese Ausführungen dankte die Versammlung ebenfalls mit reichem Beifall.

Neben der von uns einberufenen Versammlung in Seyda hatten auch Ueberflut die „Liberale“ ebenfalls Versammlung. Unsere Versammlung war bis auf den letzten Mann gefüllt. Doch man war leeres Stühlen reden. Eine Entwidung hierfür erhielt Herr Dove in einer Versammlung, die abends 8 Uhr in Jagna, dem „liberalen Komitee“ einberufen, stattfand. Zu dieser Versammlung hatten sich circa 200 unserer Genossen eingefunden. Herr Dove sprach in demselben „Rhythmus“, allerdings ohne Inkonsistenz, als am Sonnabend in Schmiedeberg. Genosse Frisch hatte es diesmal in der Diskussion leichter, indem ihm von Genossen Matthes-Jagna kostige Unterirrigung zuteil wurde. Hatte Herr Dove mit seinem Referat in schwacher Form den pflichtgemäßen Beifall erhalten, so durchbraute ein jubelnder Beifallström die Versammlung, als unsere beiden Redner die neue gründliche Zerpfüdung der Rede Doves vornahmen, den Saal. Allenorten gingen Erfolg wühnend, gingen die Genossen in lauter Emdre auseinander. Die Versammlung hatte bis um 12 Uhr getagt.

Die Vorarbeiten zum 25. Januar sind gründlich besorgt, wird an diesem Tage eben so angehtreut und mit einer noch größeren Zahl von Genossen gearbeitet, ein großartiger Erfolg wird die Belohnung sein.

Einen Renommierarbeiter hat die nationalliberale Partei nun glücklich gefunden. Ein Fabrikarbeiter aus dem Bezirk hat seine Unterfertigung zu einem nationalliberalen Auftrags hergegeben. Die Nationalliberalen weisen darauf hin, daß sie von einer eigenen Kandidatur abgesehen haben, um nicht noch mehr Zersplitterung zu schaffen. Einem der bürgerlichen Kandidaten empfehlen sie nicht, da sie, wie sie selbst bekennen, die Stimmung der Wähler nicht kennen! Nur ermahnen sie jeden Wähler, am 25. Januar auch wirklich zu wählen. Die Nationalliberalen scheinen eingesehen zu haben, daß sie in unserem Wahlkreise überflüssig gewesen sind. Ihr Auftrags list erkennen, daß nur noch kleine Reste ihrer Partei hier vorhanden sind. Die Nationalliberalen werden auch trotz des eines Renommierarbeiters von der politischen Bühne vollständig verschwinden.

Achtung! Merseburg! Achtung!
Donnerstag den 24. Januar abends 8 Uhr in der „Funktensburg“
Oeffentliche Wähler-Versammlung.
Tagesordnung: „Die bevorstehenden Reichstagswahlen.“ Referent: Unser Reichstagskandidat Genosse **Pollender.** 2. Diskussion.
Arbeiter sorgt für einen Massenbesuch.
Der Einberufer.

Standesamtliche Nachrichten.
Halle Süd, Steuweg 2, 22. Januar.
Aufgehoben: Barbier Sören und Ida Compant Granderstraße 15 und Breitenstr. 1. Griefelweibel Stephan und Ehe-Docter Torgau u. Mannhildstraße 3. Frisch und Emma Brantich (Walle u. Hermsdorf). Maurer Peter und Klara Wagner (Walle a. S. u. Nietenberg). Mechaniker Mühlreit und Ida Saal (Walle a. S. und Delitz a. Berg). Fleischer Drauer und Guido Fiedler (Walle a. S. und Gaispandweg).

Geboren: Metallarbeiter Ernst Z. (Dieselstraße 4). Arb. Vautentfeld Z. (Merseburgerstraße 54). Hermanns Meißner S. (Schloßstr. 13). Arbeiter Dietrich S. (An der Wäntzische 5). Metallarbeiter Seiers L. (Bergrüt. 4).

Gestorben: Arbeiter S. Vogel S. Woden (Saalberg 7). Arbeiter Starke, 66 J. (Wimig). Schloßbesitzer Hermann S. Juech. (Wimig). Dachdeckers Geise L. 1 Woche (Eismagazin 22). Arbeiter G. G. 2 Wk. (Wäntzstraße 18). Invalide Fein, 24 J. (Schloßstraße 28). Arbeiter Müller (W. 3). (Eisenstr. 3). Stragburger, 60 J. (Eisenstr. 3).

Vater Staat als Arbeitgeber.

Die preussische Regierung macht besonders viel Aufhebens davon, daß in dem neuen Etat 14 Millionen für Gehaltsaufhebungen eingeplant sind. Auf den ersten Blick könnte es ja so scheinen, als ob es sich dabei um eine Reinenkennung handelte; unerachtet man aber die Sache näher, so läßt sich die Millionen in Wohlgefallen auf und es bleibt nichts als Plebsdorn übrig.

Zunächst betonen 14 Millionen in einem Etat, der in Einnahme und Ausgabe mit mehr als 3187 Millionen Markt besetzt, gar keine Rolle. Wenn man dann weiß, daß in Ermögung ist, auf diese Weise sich das Geld herzuholen, dann wird man zu der Erkenntnis kommen, daß die Regierung auch nicht im entferntesten eine solche nachkommen will. Von den 14 Millionen sollen nämlich bedacht werden eine größere Anzahl von im öffentlichen Dienst befindlichen Beamten, insbesondere Richter, Grenz- und Steuerbeamte, obere und mittlere Postbeamte, Schulbeamte und Gendarmerie und außerdem noch 9500 Beamte der Eisenbahnverwaltung, darunter Bahnhofsbeamte, Bahnmeister, Eisenbahnassistenten, Lokomotivführer, Zugführer, Beschäftigte der Bahnhöfe, Wagenmeister, Lokomotivführer und Weichensteller erster Klasse. Die zahlreichen Unterbeamten und Arbeiter dagegen gehen über einmal so gut wie leer aus. Sie sollen mit bloßen Entlohnungen abgebelegt werden. Und das, obwohl die Regierung die Anwesenheit der Schaffung einer bei der gegenwärtigen Steigerung der Preise die Lebensbedürfnisse doppelt wünschenswerten Ausgleichs" läßt anerkannt.

Im Reich, das vor Schulen nicht mehr ein noch aus weiß, werden Millionen für Kulturzwecke zwecklos zum Fenster hinausgeworfen, und hier dieser Verschwendung Einhalt gebietet, wird als Vater andersseits verfahren. Im größten Reichs-Bundesstaat, der förmlich im Gezeigertum, hat man nichts übrig, um die Unterbeamten und Arbeiter besserzustellen, und die Beamten, die sich mit Pensionen um die Befreiung ihrer Lage an den Randlag werden, werden von den Vertretern der Regierung von der Teilnahme des Dreiklassenrates heraus gestrichelt.

Wie dringend aber gerade die Unterbeamten und Staatsarbeiter einer Aufbesserung bedürfen und wie leicht der Staat bei gutem Willen dazu instande wäre, das lehrt uns ein Blick in den dem Landtage zugegangenen Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der vereinigten preussischen und holländischen Staatsfahrlöhnen im Rechnungsjahr 1905. Die Eisenbahnverwaltung ist wohl der größte Arbeitgeber. Nicht weniger als 413 308 Beamte und Arbeiter, darunter 7058 weibliche Arbeiterinnen, mußten im Jahre 1905 in ihrem Dienst stehen. Von diesen gewaltigen Heer waren nur 1488 höhere und 92 922 mittlere Beamte, alles andere waren Unterbeamte, Gehilfen, Vertriebsarbeiter, Bahnunterhaltungsarbeiter, Werkstättenarbeiter und dergleichen. Nicht mitgerechnet sind die 229 Regierungsbeamte und Bauarbeiter, 208 Zivilistennummern und 899 Gepäcksräger, die keine Vergütung aus der Staatskasse empfangen, sowie die 5942 Arbeiter, die beim Bau neuer Bahnhöfe und bei den außerordentlichen Aufhebungen und Erweiterungsbauarbeiten auf den in Betrieb befindlichen Strecken beschäftigt waren.

Die Eisenbahnverwaltung ist aber nicht nur der größte Arbeitgeber, sie macht auch die größten Gehälter. Der Rang doch der Gesamtlöhne ist im Jahre 1905 nicht weniger als 681 Millionen gegen 633 im Jahre vorher! Im Etat für 1905 waren nur 61 684 1/2 Millionen Markt Löhne für den Eisenbahnbau vorgesehen, der wirkliche Löhneauszahlung betrug aber 46 1/2 Millionen mehr als der erwartete.

Dabei ist das Jahr 1905 wiederum ein Ausnahmehjahr, nämlich hohe Löhneauszahlungen sind wiederholt zu verzeichnen. Welchen Vorteil haben nun die Beamten und Arbeiter von diesen gewaltigen Löhneauszahlungen? Kommt auch ihnen etwas von dem Reineinkommen zugute? Wird ihre Lage aufgebelegt, ist es durch Erhöhung ihrer Löhne, ist es durch Verringerung der Arbeitszeit? Lassen wir auch hier die amtlichen Zahlen reden!

Eine tabellarische Übersicht über die in die Gehältern, die Höchstgehälter im unteren Dienste, die Handwerker und Arbeiter gespalten durchgehenden Tagesvergütungen und Löhne läßt viel über die Unterschiede erkennen. Für ein Tagewerk sind im Durchschnitt an Vergütung und Lohn gezahlt worden für Eisenbahner im unteren Bahndienst und Bahnhofsbedienstete 2,80 Mk., für Eisenbahner im unteren Bahnbau- und Bahnhofsbedienstete 2,21 Mk., für Eisenbahner im Lokomotiv-, Maschinen- und Wagenmeisterdienst 2,73 Mk., für Eisenbahner im Zugdienst 2,43 Mk., für Betriebsarbeiter 2,84 Mk., für Bahnunterhaltungsarbeiter 2,41 Mk. Werden die Tagewerke und Löhne sämtlicher Klassen von Bediensteten (einschließlich der Werkstättenlehrlinge) zusammengestellt, so ergibt sich für ein Tagewerk im Durchschnitt 2,59 Mk. Zu es angeht dieser Zahlen zu viel gesagt, man behauptet, daß die richtigen Löhneauszahlungen aus dem Reich der Beamten und Arbeiter erreicht werden?

Wie die Löhne, so lassen auch die sonstigen Arbeitsbedingungen in wie als möglich zu wünschen übrig. Die tägliche Dauer des planmäßigen Dienstes des Personals hat sich in den letzten Jahren etwas vermindert, ist aber ungeachtet des schärferen und verantwortungsvolleren Dienstes immer noch viel zu lang. Es sei nur erwähnt, daß 120 678 Beamte und Arbeiter eine durchschnittliche Dienstdauer von 10 bis 11 Stunden, 63 743 eine solche von 11 bis 12 Stunden und 24 215 sogar noch darüber hinaus aufzunehmen haben! Selbst beim Lokomotiv- und Zugbegleitungsdiens sind gegenwärtig noch Dienstpflichten von mehr als zehn Stunden.

Dementsprechend sind die Ruhezeiten recht dünn gefügt. Es liegt ja in der Natur des Eisenbahnbetriebs, daß nicht jeder Beamte und Arbeiter Sonntag für Sonntag dienstfrei ist, aber zum mindesten sollte man doch für jeden in jeder Woche einen vollen Ruhetag verlangen. Selbst von der Erfüllung dieser berechtigenden Forderung sind wir noch weit entfernt. Von den 419 734 besonders angestellten Beamten haben nur 305 036 mehr als zwei Ruhetage monatlich, 99 223 haben monatlich 2, 10 325 monatlich 1 1/2 und 1500 monatlich nur einen Ruhetag. Allerdings sind hierbei dienstfreie Zeiten von weniger als 18 Stunden außer Anschlag geblieben, aber die Vermahlung wird eine dienstfreie Zeit von dieser Dauer auch wohl kaum als Ruhetag zu bezeichnen wagen!

Man sieht an diesen wenigen Daten, wie weit wir noch davon entfernt sind, daß die staatlichen Betriebe "Arbeiterbetriebe" werden. Die Verteilung des Gehalts im Reichsparlament hat ja auch all-Berücksichtigung zu verdienen, doch der Staat den privaten Arbeitgebern mit gutem Beispiel vorzugehen.

Geradezu erschreckend ist es, wieviel im Lebens der Verwaltung von ihren sogenannten Wohlhabenden eintragungen zu machen. Was als private Arbeitgeber ganz selbstverständlich betrachtet, das glaubt der Staat erst noch als besonderen Ruhm für sich in Anspruch nehmen zu müssen. Was will es belagen, wenn angesichts der besonderen Leistungen, die der Dienst an einzelne Beamte stellt, viele nicht ihren Familien einen Anpruch auf ähnliche Behandlung haben. Daß für 2378 Bahnarbeiter ganze 1/4 Millionen Markt ausgegeben sind, braucht doch nachdrücklich nicht erst noch eigens erwähnt zu werden.

Und darüber, daß gewissen Beamten und Arbeitern die unentgeltliche Benutzung von Wohnvermietungen gestattet ist oder davon, daß händiger Arbeiter bei militärischen Übungen von nicht mehr als 14 Tagen, wenn sie verpflichtet oder übernehmend Ernährer von Familienangehörigen sind, zwei Drittel des Lohnes erhalten, pflegt ein soz. gefinnter Arbeiter heute kaum noch ein Wort zu verlieren, das betradtet er einfach als selbstverständlich!

Die ganzen "Wohlfahrtsleistungen" der Eisenbahnverwaltung sind nicht der Rede wert, sie bleiben weit hinter dem zurück, was private Arbeitgeber tun, und wo sie sich darüber hinaus haben werden sie zum Wohlstand der Arbeiter in der Welt. Hier ist vor allem der gesamte Allgemeine Verband der Eisenbahnervereine zu nennen, der mit Hilfe der Verwaltung gegenüber dem Staat, angeführt von seinem Mitgliedern, wertvolle Beiträge zu leisten, in Wirtschaften, um sie von den auf Befreiung ihrer Lage gerichteten Anstrengungen der Gewerkschaften abzuwenden, mit andern Worten, um ihnen ihr soz. Positionen zu erhalten!

Das ist das Wunderwerk. Darauf läuft im großen ganzen bei den Herrn von Thielens begonnene und von seinem Nachfolger fortgeführte Sozialpolitik hinaus: Man hält die Staatsbeamten und Arbeiter dauernd auf einem niedrigen Niveau der Lebenshaltung als die Beamten und Arbeiter der Privatindustrie, man macht ihnen das Sozialrecht streng und hindert sie, sich bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Man macht sie zu Staatsflaven, und bei den Wahlen glaubt die Regierung sie, dann als Stimmich ausnutzen zu können.

Hoffen wir, daß die Staatsarbeiter und Beamten sich ihrer Minderwürde bewußt sind und daß sie am 25. Januar die Befreiung ihrer Lage gerichteten Anstrengungen zu machen machen! Das sind sie sich selbst, das sind sie ihrer Familie, das sind sie ihrer Klasse schuldig!

Aus den Nachbarkreisen.

Trebnitz, 21. Januar. (G. B.) Zur Sozialfrage. Trotz aller Bemühungen ist es immer noch nicht gelungen, hier ein Sozialgesetz zu erlassen, was die Arbeiter sich auch zu ersten Bestrebungen zusammenschließen können. Die Sozialhäuser wollen uns nicht haben und halten auch selbst gegebene Versprechungen nicht. Vor drei Jahren erklärte der eine Herr, Herr Gold, daß er sein Sozialgesetz zur Verfügung stellt, wenn sein Sohn ausstüdiert habe! Die Zeit ist vorbei, der junge Herr hat ausstüdiert, aber sein damals gegebenes Versprechen hat Herr Gold nicht eingelöst! Er ist nun wohl an der Zeit gekommen zu zeigen, daß die Arbeiter nicht mehr mit sich spielen lassen. Wir wollen einmal sehen, welches Gefühl Herr Gold, wenn sich unter seinen Einnahmen seine Arbeitergrößen mehr befinden.

Man muß immer wieder geort werden, daß die Arbeiter selbst die Schuld an solchen unerhörten Zuständen tragen. Viele von ihnen rechnen es als hohe Ehre, mit den Grafen-Beamten und anderen "besseren" Leuten in einer Etage sitzen zu dürfen. Es scheint manchen Arbeitern gleichgültig zu sein, wie sie in einem Sozial behandelt und angesehen werden. Gerade in der letzten Wahlperiode ist für den Wohlstand eines Arbeiters doppelt so teuer, als für den Wohlstand eines Beamten. Man ist jetzt die großen Herren spielen. Würde doch selbst dem Sommer, als er hier eine Vermählung abhalten wollte, der Sozial Herr Gold entgegen. Arbeiter! Ab von den Leuten, die sich in den Bürgerhäusern zählen, können wir keine Opposition gegen den Mißbrauch eines Wortes erwarten. Wollen auch wir uns demselben dem Gehalt des Herrn fügen! Nein, und abermals nein! Beißt ihnen, daß ihr nicht länger gemißt seid, Euch bevorzugen zu lassen. Beißt ihnen, daß ihr im Kampfe um unsre große Sache Kleinigkeiten spielen überwindet! Beißt ihnen, daß ihr Arbeitergrößen verdient einmal auf das Laizen

651

Der Holzändler.

Roman von Max Kreyer.

(Nachdruck verboten.)

Dann war Dulders an der Heinen Blüftung und mehrwöchig, das Gefühl des Grauens war plötzlich von ihm gemieden. Wie im Traum schritt er der Erde zu, die sich mächtig in der Mitte rundete und ihre Wurzelgehänge wie Schlangentrümmungen nach allen Seiten in die Erde landte. Die Hände auf dem Rücken, richtete er den Blick zu der riesigen Laubtanne empor, dann ging er langsam um den Stamm herum, der Jahrhundertern alt zu sein hatte.

An der Spitze blühte er abermals stehen. Hier zwischen den beiden Wurzeln hatte sie gelegen, als man sie am hellen Morgen fand, die Waise zwischen den erstickten Fingern. Wie ein kalter Beobachter blickte er sich und mühte das Stüchchen Erde, auf dem das Gas Wind geflossen war. Eine Art Stumpfheit hatte ihm plötzlich gepackt, der auf Minuten jedes in ihm sterben ließ. Was läge auf der Erde ein harter Magnet, der seinen Blick mit überirdischer Kraft gebannt hielt. — So starrten seine Augen immer auf den neuen Fied. Es war ihm, als könnte er so Hundstagen stehen und die Zeit abwarten, ob irgend ein Geist aus der Erde litte, der ihn zur Reue schickte. Sein Vernehmen erstreckte sich nur auf eine Kruste aus feinem Sande, die er ausbathen in mitleid, um bei dem Orte der Tat die Erde mitzunehmen, die er in der Ferne bisher niemals bekommen hatte.

Den Jahre waren vergangen, seitdem er zum letztenmal hier gestanden hatte. Immer war er von der Furcht gepackt gewesen, er konnte der großen Begegnung unterliegen, wenn er hier erdichte und mit Gewalt die Luft geirretung erzöde. Und nun da er wirklich den Mut dazu gefunden hatte, äfferte ihm in die Unausführliche, schlug sein Herz nicht einmal aufzulassen liest.

Während er in einem größeren Bogen wie fahrend um die Erde umlungel überliefen ihn allerlei Gedanken. Deshaß hatte er die Hände unter seinen Ärmeln und schimmern ihm an, und wuschel nicht hier, nicht an der Stelle, wo er Olga niedergetroffen hatte? War alles nur bloße Gelfenferndheit, Einbildung des erregten Gemüths, die Reueverengung eines Schwandlungs? Deshaß schlug ihm hier nicht das Gewissen noch eigentlich der Letzen ergebende Sünde aus der Erde wachsen müssen? Vielleicht kam es nur daher, daß das Grauen keine dunklen Seiten verlor, wenn man nicht es aufzulösen, und es nicht zu fand. Als er sich durch den Garten gedreht war, wie die Vorstellung gehabt auf der ganzen Wäldtma Wur zu leben und dazwischen überall das wachsende G. sich einen Weibes mit dem letzten Blick aus den bedrückenden Augen.

Und nun der Sonnenchein auf dem Rücken, das helle Grün der Dornhülle, die ihm entgegen und nirgends war etwas zu erbliden, das die Spuren von Werd hingewiesen hätte.

Lor, der er war, — der sich jahrelang vor Wahngebilden geirret hatte, die nur in seiner Welt der Werten lebten. Und deshalb sollten diese Bäume fallen, die der Sonnenlicht drücken müßte Luft zu führen? Höher ist, wie ich, lädend! Er hätte sich vor seine eigenen Dummheit eine Vergebung machen müssen, wenn er die Welt hier angelegt haben würde, um einen ichtigen Hain in eine Ebene zu vermandeln.

Wiederholt durchdringt er die Richtung, wie jemand, der das Bedürfnis empfindet, behaglich einen Spaziergang zu machen. Und je ruhiger es in ihm blühte, je mehr sammelten sich die Kräfte seiner Werten, bis er wieder der Todten erwaht die Wälder zu sein. Ziel geloch hat, er nicht die Frage an sich, ob er wohl den Mut finden würde, noch einmal die Tat zu begehen, wenn die gleichen Umstände ihn dazu drängen würden? Und er hob plötzlich den Kopf, und ein lautes „Ja“ kam über seine Lippen. Ein fünfzigjähriger Mann der Verdringung hatte ihn eracht und seine Reue ludt gegen die Leiche seines Vaters, die er beherrschte. Er würde die Wälder fällen, er glaubte sich stark genug, seine Ehre noch einmal zu verteidigen.

Wichtig schreie er zusammen und blüde sich ihm, geirret durch ein Krüppeln, das aus dem Aufbruch drang. Ein kleines Bauerntöddchen einen Fuß in der Hand suchte nach Weeren. Als es Dulders erblickte, blieb es zaghaft stehen, er daß das rote Köddchen sich wie ein Wäldchen von dem letzten Grün ab.

Dulders brach in ein Stier über seine Lippen. Als hätte er es plötzlich erregt, ging er mit großen Schritten über die Wälder. Und so nahm er, ohne sich umzusehen, seinen Weg durch die Gärten wieder dem Hause zu.

Ich habe mit die Erde überlebt, ich werde doch nicht ich ager, ager, ager er am großen Tage zu Park. Wenn man vorher hier wohnt, soll der Wald nicht so weit für sie sein. Er hatte eine traumatische Gedächtnis und wunderte sich, daß er gerade hier vom fischen Schaf verstand gehalten war. Das erliegen ihm wie eine Art Auslösung mit seinem Schicksal und summe ihn fast veranlaßt. Das Geirret an der alten Erde war nicht erschienen er konnte also von hier ab umgehen, wenn die Wälder wüchsen. So gab er dem im Reiter ein glänzendes Festmahl zu geben und wieder, die sich schon gefreut hatten neue Arbeit zu bekommen, te ten plücht die Meinung ihres Herrn, und je fuhr Dulders ab.

Im Januar wurde Otis Gehört gefeiert. Trotzdem hatten einen Schwiegervater er gebeten hat nicht zu viel Freund dabei zu entfallen, ließ sich Dulders diesmal nicht überreden. So gab er dem im Reiter ein glänzendes Festmahl zu geben und wieder, die sich schon gefreut hatten neue Arbeit zu bekommen, te ten plücht die Meinung ihres Herrn, und je fuhr Dulders ab.

Ich ganz gewaltig ist dem Tage, wo sie aller Welt mitteilen durfte, daß die Heirat ihres Vaters mit der Tochter des reichen Doctordies ein Fall accompliert sei. Sie habe es immer gesagt, daß Som agastiber Glück hätten, und Wolf sei nicht mehr als die Erde, das war ihre Meinung, die sie auch mit ihrem Vorkühnbuch ausführen konnte.

Wieder, jedoch benutzte die erste Gelegenheit, noch vor Beginn der Zeit Wälder beiseit zu gehen, ihm nochmals beude die Hand zu drücken und dabei zu tanzen: Das hätte ich mir damals doch nicht gedacht, daß Sie so bald den Sozial fangen werden. Wäldchen hat, aber ich glaube, das Wäldchen hat die Erde gemeint. Wenn ich noch mal lung werden sollte, mache ich's a so.

Käuen viel es ihm (achend; dann lücheln seine Augen Ohi, die starrte ihm die Mänonie sich im Vortraume mit einem Himmel von Wäldchen und Blumen von einem Kreis selbst geschmüht Frauen beunruhigen ließ.

Genet sich beute, er glaubte sich stark genug, seine Ehre noch einmal zu verteidigen. Genetlich zwei, Herr Baron. Dem Vater und Sohn sind immer zwei. Aber es gibt nicht gut an. Diesmal hätte ich velleit die einen Sozial bekommen.

Tollen schlug sich mit den Fingerhuppen gegen die Stirn und ergrünte in die beide Seiten des Dulders. Wie konnte er also nur so herren und den Wäldchen das tunnen. Wie schon vergelien haben! Aber ich habe es doch, mein Vater, lag er wieder. Der Alie namentlich hat Geist und Grazie. Ein toller Herr über gens. Was ich heulich wieder gehört habe —

Dulders nickte die Ohren, trotzdem er so wahrnehm rechts und links hin und her umherstehen hatte. „Sües oder Schlimmes?“ fragte er lauernd.

„Melange. Er soll ich letzten Sommer da unten in Wäldchen mit jemand geschossen haben. Sein Hahn hat danach getraut. Welcher Kasse gemein, mit beiden Frau er Lebend gemüht angefangen hat. Verwundet worden, lange gelegen und nur manstet.“

„Wer denn? Der Graf?“
„Ne, aber der andere. So einet, wie unter Lur, nicht schuld nicht. Der ist als wie Leder, und wenn er schon schon umrandert in der Stellung nicht, dann glaube ich auch noch nicht daran. Sie können also ruhig schlafen, mein lieber Dulders, um ihn nach wie vor ein auszuweichen. Sie sollen ihn je macht am Geschäftsführer.“ Die zur Wäldchen gung Kopfe er ihn auf die Schulter.

Dulders, der plötzlich aufstunde, nickte nur. Der Schreck hat ihm in alle Glieder gegeben bei dem Gebächten. Nur konnte über Nacht aus dem Leben geschieden sein, ohne daß er ihn in letztes Wachen hätte zurück kommen. So man nicht alle noch darüber, lag er gerührt. „Das ist ein Schreck, um mir Herr Wäldchen. Der Graf betradtet mich Geld.“ Innerlich freute er sich, daß seine gewaltige Kraft von der Lur vor bereits empfunden wurde, denn nur er konnte darüber gesprochen haben.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 24. Januar

Nr. 4

Das gestörte Festmahl.*)

Ein soziales Märchen.

Ihre Hoheit die Verleumdung gibt in der rötlich schimmernden Marmorballe ihrer Hofburg ein prunkvolles Fest. Gar berühmte Persönlichkeiten sind dazu eingeladen. . .

Freilich, besonders gern ist man zu dieser wenig beliebten Gastgeberin nicht gekommen; aber alle meinen, es sei besser, man stehe mit einer solchen Teufelstochter auf gutem Fuße. Mutige Feigheit löste die meisten dieser vorwiegend weiblichen Gäste hierher.

Einige, wie die Politik, die Literatur, die Gelehrsamkeit, haben bereits feierlich an der langen Tafel Platz genommen, und immer noch gleiten die wallenden Gewänder weiterer Gäste über die marmorgetäfelten Stufen.

Scheinbar eine etwas verschlafene Gesellschaft, diese alten Feen. Alle überhaucht von wehmütig melancholischer Gemütsstimmung; aber alle mit dem süßlichen Lächeln früherer Tage, als sie noch Schönheiten waren und ihnen die Verehrer huldigend zu Füßen lagen.

Ah, da humpelt gebückt auch die Humanität daher. Daneben leucht an der Krücke die Gerechtigkeit; jetzt, von Jugendfeuer erfasst, will sie die Krücken wegwerfen; aber nein, es geht nicht — sie knickt zu sehr zusammen. . . Und dort schleicht die Ehrlichkeit heran; mein Gott, ist die gebrechlich geworden!

Gen'ge, welche früher hier zu Gast waren, sind inzwischen gestorben.

„Ja,“ hüpfte eine zahllose Alte, „unsere gute Dankbarkeit! Ich jagt' es gleich — die lebt nicht mehr lange!“

Die Tapferkeit ist trotz bringender Einladung weggeblieben. Frohmütig hebt sie sich den größten Gefahren aus; aber — sie flieht die Klatschbaise.

Auch die Freiheit mag nichts von diesem Feste.

Am meisten aber wird von allen Gästen die Abwesenheit der Wahrheit bemerkt.

„Die Wahrheit? Hahaha!“ höhnte die Schadenfreude, „die steil zur Abwechslung wieder einmal hinter Schloß und Riegel. Warum kann sie auch niemals ihre Zunge im Zaume halten!“

„Ja — und keines unserer Feste, auf dem sie nicht durch rücksichtslose Bemerkungen Unfrieden entfacht!“ ergänzt selbstgefällig die Lüge, die Dufrenoy'sche der Gastgeberin.

Am glücklichsten aber ob der Abwesenheit der Wahrheit ist die Verleumdung selbst. Jedoch kein Sterbenswörtchen verliert sie darüber; im stillen genießt sie die süßen Wonnen ihres Glücks.

Seit sich diese Damen zum letzten Male saßen, hat sich gar vieles verändert in der Welt. Sie alle sind marode geworden. Länder wurden von der Landkarte gewischt, in Marmor gemeißelte Verdienste verrußelten. Nur die Verleumdung erfreut sich blühender Jugendfrische.

Wenn Gehen durch die Reihen ihrer Gäste trippelt sie im Tanzschritt; überall herum spionieren die stehenden Augen; amütiß plaudert die flinke Zunge. Bald spricht sie im herzlichen Ton des Biedermeiers, bald ereifert sie sich in sittlicher Entrüstung. Selbst wenn sie zügellos darauf los schnattert und kreischt und quatscht — sogar Gäste, wie die Litera-

*) Dieses prächtige Märchen Karl Wötters entnehmen wir seinem neuesten Werke Germania daheim, (Verlag Max Zieger, Leipzig, Preis 1.60 M.), aus welchem wir vor einigen Tagen bereits die satirischen Skizzen Wie machen wir unsere Kolonien rentabel, im Feuilletton des Volksblattes abdruckten. Das Märchen paßt treffend auf die Verleumdungsstucht unserer politischen Gegner während des Wahlkampfes.

tur, die Wissenschaft, die Frömmigkeit, hören auf diese fürchterliche Person, und immer bleibt von solchem Geslatsch etwas hängen. Dabei hanteriert sie fortwährend mit dem Klatschfläschchen, als müsse sie ihre Worte für gewisse Leute noch besonders parfümieren.

Ueberaus hochmütig gebärdet sich der in blendenden Uniformen stehende Hofstaat der Verleumdung. Bei schärferem Zusehen entdeckt man jedoch: dieses elegante Hofgesinde ist nicht ganz zweifelsohne. Klatschbasen jeder Art, Plagiatjäger, Polizeispittel, feile Stribenten, Schmierensuchhändler, die im schweigenden Kampf ums Dasein ihre trübe Existenz durch Herausgabe von Verleumdungsschriften fristen, anonyme Briefschreiber — solch brave Seelen bilden die Leibgarde.

Alles plaudert, scherzt, lacht.

Das große Wort führt natürlich die Gastgeberin, Ihre Hoheit die Verleumdung. . .

Der und der hat über die und die das und das gesagt. . . Wie? Was? Wer? Unglaublich! . . . Und nun kein glänzender Name, den sie nicht besudelt, kein hohes Verdienst, das sie nicht schmälert, kein geweihtes Piederthal, das sie nicht unterminiert. . .

Eine verschrunppte Alte, ganz weiß, das Gesicht voller Fältchen, erzählt jetzt von der abwesenden Unschuld eine rühmliche Geschichte. Alles lauscht voll Bewunderung. . .

„Oh, schön! Prächtig! Herrlich!“

Die Verleumdung allein schweigt; dann zuckt sie affektiert die Achseln, und dieses Achselzucken wirkt mehr, als die zusammengefügeltsten Anklagen von einem halben Duzend alter Staatsanwälte.

Und wilder wird des Festes Jubel. . .

Allmählich bringt die Verleumdung durch ihr Geplauder allerhand Infamien in Fluß, und manche der alten Feen, welche zuweilen gleichfalls Infamien in Fluß bringen, erstahlen in Goldseligkeit. Man schweigt förmlich in giftigen Worten, im tollen Herumläufeln, in satigen Standalgeschichten. Ja, ist das ein Vergnügen! —

So verfliehet die Festnacht. Draußen schwinmendes Silbergewölk im Glanze des Vollmonds. Mählich graut der Morgen.

Noch immer jedoch will der Jubel nicht ermüden.

Pflichtig vor dem weitbogigen Portale heftig erregter Wortwechsel.

„Was geschieht? Was ist los?“

Alles lauscht auf. . .

Einem verspäteten Gast wird von der Dienerschaft der Eintritt verweigert.

„Aber hinein, hinein muß ich!“ erschallt eine feste, ruhige Stimme.

„Ja, die Wahrheit!“

Eifriger Schreck durchzuckt die Verleumdung; aber ihr Auge schleudert Flammen. Der Mund verzerrt sich. Krampfhaft krallen sich die Hände zusammen. . .

Im Kerkerdunkel kam es über die Wahrheit gleich osterlichem Auferstehungswehen. Frühlingmächtig sprengte sie die Fesseln, erbrach die eisernen Türen, schritt aus dem Gefängnisdüster sieghaft hinein in erwachendes Morgenrot. . .

Und jetzt tritt sie in den Festsaal, tritt sie in ruhiger Majestät, fest, lähn, selbstbewußt, Aug' in Auge der Verleumdung gegenüber.

Im Nu knickt die Verleumdung zusammen, im Nu verweilt die blühende kraftstrotzende Schöne und wird plötzlich ein altes, zitterndes Wadelweib, dem die paar letzten Gedanken davonfliegen und das mit halbgelähmter Zunge nur zu stammeln weiß:

„Wie? D—d—das soll ich ge—ge—sagt haben? Ich? Wie man nur so was d—d—denken kann? Da muß ich a—a—aber sehr b—b—bitten —“

Plötzlich unter furchtbarem Gedonner die gewaltigen Erschütterungen eines Erdbebens —

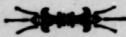
Von dannen gefegt die schmaufende Gesellschaft. In Trümmern sinkt das von stolzer Prunkucht getürmte Schloß.

Begraben und vernichtet die gewaltige Dynastie der brutalen Herrscherin Verleumdung.

Aber nein — von Zeit zu Zeit kommt ein Verleumdungstotengräber, stochert und buddelt in den Trümmern herum, stochert und buddelt so lange, bis er endlich etwas aufgeföbert hat.

Und wieder kurze Zeit — dann spriezt und wächst und blüht und wuchert sie von neuem empor, die Teufelsfaat der Verleumdung.

Ah — und nicht immer stürmt die Wahrheit herbei, um sie niederzutreten!



Das Los einer Arbeiterfrau.

Dem Leben abgelauscht.

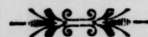
Früh morgens kurz vor 5 Uhr. Dämmerung liegt über der Erde. Verstoßen luet die Sonne durch die Wolken noch erfolglos von niederfallendem Nebel zurückgedrängt. Jetzt eben gelingt es der Allgegenwärtigen aber, in ein kleines einseitiges Schlafzimmer zu blicken; wo plötzlich, wie durch den Lichtschein aufgeweckt, ein noch junges Weib von ihrer Lagerstatt auffährt. Schnell ein Blick an die Uhr! Gleich um fünf! Eiligst das Bett verlassend, weckt sie das Kind, welches das Lager mit ihr teilt, und sich nicht gleich so schnell des Schlafes erwehren kann. „Mach' schnell, Du weißt, ich muß $\frac{1}{6}$ Uhr gehen, ich muß Dir doch antzehen helfen und alles fertig machen.“ Schlaftrunken steht das Mädchen auf und geht zur Küche, wo inzwischen die Mutter den Kaffee herrichtet. „Bed' den Vater und lehte den Hausflur, hole Wasser rein und mach' schnell, schnell, ich muß fort, Du weißt's doch!“ So unter beständigem Jagen ist die Zeit um; noch einen Schluck Kaffee im Stieben genommen, dann fort! Noch in der Tür ruft die Mutter zurück: „Paß mir auf den Jungen auf, mach' alles, was ich Dir gesagt habe, laß das Feuer nicht ausgehen, und komm' nicht zu spät zur Schule!“ Das Mädchen, ein neunjähriges Kind, berichtet ihre Obliegenheiten, weckt dann ihren Bruder, den vierjährigen Wilhelm, zieht ihn an, ebenfalls alles unter immerwährendem Eilen, darf sie doch nicht zu spät zur Schule kommen. Nun ist es höchste Zeit, adieu Wilhelm geh' mir nicht aus Feuer und Spiele hübsch!“ Erhört kommt Gertrud zur Schule, ach, sie hat so kausen müssen und ist doch heute noch so müde, ach, so müde. Gestern abend war es so spät, als sie mit ihren Schularbeiten beginnen konnte. Hatte sie doch der Mutter erst die ganzen Wege besorgen müssen, zum Kaufmann, Fleischer usw. Wenn nur der Junge nicht aus Feuer geht oder das Gehädte ist, das die Mutter zum Mittagessen braten will.“ Der Lehrer muß sie heute mehrmals mahnen, immer sind ihre Gedanken nicht bei der Sache.

Zu Hause: der Kleine hat Kaffee getrunken und spielt, spielt eine lange Zeit, aber — der Vormittag ist lang, er bekommt wieder Appetit: doch, was schimmert da im Schrant so verführerisch! Ah, Geheates! — Ach, ein bißchen merkt die Mutter nicht! Schnell einen Stuhl genommen und hinauf geklettert. Zögernd entfernen die Fingerringen das Papier. Werfen darf es die Mutter nicht, das weiß er, da setzt es Liebe. „Nur ein Klein wenig!“ Gierig guiden die Augen des Kleinen; Geheates ist sein Leibessen und die Mutter gibt ihm doch immer so wenig! Jetzt kostet er! Ach, das schmeckt gut; noch ein bißchen und immer wieder noch ein bißchen kostet er, bis nur noch wenig da ist. Den Rest breitet Wilhelm vorzüglich über das ganze Papier aus, „dann sieht's die Mutter nicht.“

Mittagläuten! Hastig eilt die Mutter der Kinder der Wohnung zu. „Guten Tag, Wilhelm, warst Du artig?“ „Ja Mutter.“ tönt es kleinlaut zurück. — Während des Ablegens geht die Mutter schon zum Ofen, rührt die noch vorhandene Glut an und entfacht alsdann ein helles Feuer, um das Essen zu bereiten, damit alles fertig ist, wenn der Mann kommt. Ein Griff in den Schrank; — „Wer war an dem Fleisch? Fast alles weg!“ Hilf, Himmel! Morgen ist erst Lohntag, das Geld so knapp, Gertrud noch in der Schule, gleich wird ihr Mann da sein und essen wollen. Eine grenzenlose Wut überkommt sie; den Jungen vom Stuhl reisend, haut sie weiter fortwährend dem Schimpfen fürchterlich auf ihn los. Indem tritt ihr Mann herein, welchem sie den Sachverhalt erzählt, und er, ägerlich darüber, daß das Mittagessen sich verzögert, erneuert die Prognur. Inzwischen wird Gertrud, noch in der Tür, von der Mutter zum Fleischer geschickt, damit wenigstens der Vater Fleisch bekommt. — Das gleiche Eilen bei der Frau wie früh; Betten machen, aufwaschen, wischen und wieder im

Galopp zur Arbeit, während der Mann doch nach dem Essen noch ein wenig ausruhen kann. „Nachmittags spielt Ihr zusammen im Hof, heute hast Du keine Schule, Gertrud, ad'cul!“

Freietabend! Kurz vor der Haustür begegnen der jüngsten Frau schon die Kinder aus dem Hause, in welchem sie wohnt. Wilhelm hat ein Fenster eingedrückt! Die Arme sinken der Mutter nieder. Auch das noch! Kervös zuckt sie zusammen; es ist schrecklich! Von früh bis in die Nacht arbeiten und immer noch den Aerger dazu! Aber sie muß doch mitarbeiten, es langt doch sonst nicht, die Krankheiten haben die Familie zurückgebracht. Heiß steigt es ihr in die Augen; sie sößt ihre Kinder, die schüchtern näher kommen, von sich. „Geht nur, geht, ich will Euch jetzt nicht sehen! Geht rein zum Essen, der Vater wird gleich da sein!“ Nach dem Abendbrot geht der Mann in ein nebenan gelegenes Gartenotal, um bei einem Glas Bier und der Zeitung etwas auszuruhen von der schweren Tageslast, die Frau beginnt zu fäden, zu waschen, das Essen vom folgenden Tag vorzubereiten, bis sie, wenn es Nacht geworden, müde und abgebezt auf ihr Bett sinkt, um Kraft zu sammeln für das nerventörende Leben der folgenden Tage! Schreit es nicht empor? —



Die Dr. Arons-Quecksilber-Dampflampe.

Ist vor kurzem von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft zu Berlin in den Handel gebracht worden. Bei der Fülle von Neuerungen, die beständig auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik aufstauen, denkt man vielleicht, wenn man den Namen zuerst hört, an eine technische von Dr. Arons eingeführte Neuerung, um so mehr, als mehrfach bereits von der Quecksilber-Dampflampe in Verbindung mit dem Namen des Amerikaners Cooper-Hewitt in den letzten Jahren die Rede war. Doch ist das nicht ganz richtig. Die Quecksilber-Dampflampe ist bereits 14 Jahre alt, und es handelt sich bei ihr nicht um eine amerikanische Erfindung, sondern um eine deutsche, eben eine Erfindung des Dr. Leon Arons, des bekannten sozialdemokratischen Politikers und Reichstagskandidaten im ersten Berliner Wahlkreis. Dr. Arons hat die Lampe am 21. Oktober 1892 der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin vorgeführt. Damals war er Privatdozent an der Berliner Universität, aus welcher Stellung er befählich auf Grund seiner sozialdemokratischen Gesinnung entfernt worden ist.

In ihrer achtesten Form, in welcher die Lampe vor 14 Jahren der Physikalischen Gesellschaft vorgeführt wurde, besteht sie aus einer luftleer gepumpten U-förmig gebogenen Röhre, deren nach unten gefehrte Schenkel mit Quecksilber gefüllt sind. Die Stromzuführung wird durch eingeschmolzene Platinbrähne vermittelt. Der Lichtbogen zwischen den Quecksilberstuppen in den beiden Schenkeln entsteht, wenn man durch Neigen der Röhre eine vorübergehende Berührung der Stuppen bewerkstelligt.

Nach dem Vortrage von Dr. Arons in der Physikalischen Gesellschaft wurde die Lampe in mannigfachen Modifikationen für Laboratoriums- und technische Zwecke hergestellt, sowie in den verschiedensten Zeitschriften — wir nennen nur die Zeitschrift für Beleuchtungsweisen und die Zeitschrift für Instrumentenfunde — eingehend beschrieben. Die ihr eigentümlichen Vorzüge sind: Sie verbraucht kein Material; das Quecksilber destilliert langsam von der Anode zur Kathode hinüber; ist der Kathodenentzettel bis zur Biegung gefüllt, so fließt das Quecksilber zurück, ohne daß eine Unterbrechung des Leuchtens stattfindet. Ein weiterer Vorzug ist die Möglichkeit, den Lichtbogen außerordentlich zu verlängern; Arons beschrieb im Jahre 1896 in den Annalen der Physik, wo er seine weiteren Studien über den Quecksilber-Lichtbogen veröffentlichte, einen solchen von dreiviertel Meter Länge. Durch eine solche Ausdehnung der Lichtquelle — das Licht strahlt von dem ganzen dampferfüllten Raume aus — werden ähnlich wie beim zerstreuten Tageslicht scharfe Schlagschatten vermieden. Weiter stellt das Licht dieser Lampe das rationellste Licht dar, dessen Herstellung bis jetzt gegliert ist; denn es wird fast die Hälfte der angewendeten Energie in sichtbare Strahlung umgewandelt, gegenüber ein Fünftel beim Gasglühlicht, ein Sechstel beim elektrischen Glühlicht, ein Zehntel beim elektrischen Wogenlicht und dem Actinlicht. Prof. Lummer, eine der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik, gegenwärtig Direktor des Physikalischen Institutes an der Universität Breslau, sagt von der Lampe: „Die Temperaturstrahlung scheint bei ihr ganz ausgeschlossen. Damit wären wir tatsächlich bei der Lumineszenz-Lampe, dem Leuchten der Geißlerischen Röhren, des Leuchtglases und so weiter angelangt, und zwar in einer technisch verwendbaren, weil ökonomischen Form.“

Ein weiterer Vorteil der Lampe zeigt uns sofort auch ihren hauptsächlichsten Nachteil: Betrachtet man ihr Licht mit einem Spektroskop, so erblickt man nicht wie bei einer andern elektrischen Lampe oder sonst gebräuchlichen Beleuchtungsquelle das sogenannte „kontinuierliche Spektrum“, das bekannte Lichtband, welches



die Regenbogenfarben vom Rot bis Violett in stetigem Uebergange zeigt, sondern das „Linien-Spektrum“ des Quecksilbers, einzelne scharfe hell strahlende Linien, zwischen denen die Uebergänge völlig fehlen. Dieser Eigenschaft verdankt die Quecksilber-Dampflampe von Arons ihre große Bedeutung für optisch-wissenschaftliche Untersuchungen, bei denen man ein starkes Licht von einfacher Farbe braucht; dagegen vermindert diese Eigenschaft zugleich die Verwendung des Lichtes für die gewöhnliche Beleuchtung. Denn in dem Spektrum des Quecksilber-Dampfes fehlt vollständig das Rot, und deshalb werden die Farbeneffekte in dieser Beleuchtung recht eigentümlich und viel ach geradezu abstoßend. Hier z. B. sieht in diesem Licht wie Absinth aus, saftiger frischer Schinken erscheint als eine faule grünlige Masse, die Menchen erhalten ein fahles leichthastiges Aussehen mit grünlich-gelben Wangen und bläulichen Lippen. Ueberall dagegen, wo es auf die Farbe nicht ankommt, in Zeichensälen, Werkstätten, Maschinenräumen, dampfhaltigen Betrieben, bei Schaufensterreklame usw. wirkt dieses Licht sehr angenehm. Die Arbeiter der Feinmechanik rühmen ihm nach, daß bei ihm ihre Sehstärke eine ganz außerordentliche ist. Auch dies beruht auf dem völligen Fehlen des roten Lichtes. Unser Auge kann ebensowenig wie die von Menschen oder thierischen optischen Apparate für alle Lichtarten chromatisch eingerichtet sein, d. h. für die Strahlen aller Farben ganz scharfe Bilder geben. Für unser Sehen am wichtigsten ist das grüne Licht, und unser Auge ist deshalb gerade für grünes Licht am besten eingerichtet, so daß die auf der Netzhaut des Auges entstehenden Bilder bei den gewöhnlichen Lichtquellen und auch bei dem natürlichen Tageslicht unscharfe farbige Ränder erhalten. Wenn unser Sehen im allgemeinen dadurch auch nicht gestört wird, so ist doch klar, daß das Fehlen solcher farbigen verwaschenen Ränder bei der Beleuchtung mit dem einfarbigen grünen Licht der Quecksilber-Dampflampe die Schärfe unseres Sehens steigern muß.

Ein Mangel der ursprünglichen Form der Lampe von Arons war der Umstand, daß sie durch eine Bewegung, durch leichtes Reigen oder Klappen, um die Quecksilberkuppen zur Berührung zu bringen, angezogen werden mußte.

Bald nach der Erfindung der Quecksilber-Dampflampe durch Dr. Arons traten eine Reihe von Technikern an Arons mit der Bitte heran, auf die Lampe ein Patent zu nehmen, um sie dann ausschließlich durch eine Gesellschaft weiter ausbauen zu lassen. Arons lehnte alle derartigen Anträge ab, weil er für die weitere Bearbeitung der Quecksilber-Dampflampe möglichst ungehinderte Bewegungsfreiheit für alle auf diesem Gebiete Tätigen gewahrt wissen wollte. Alle von andern Erfindern später erworbenen Patente dieser Lampe können sich daher nur auf spezielle Vorrichtungen beziehen, nicht auf die Hauptidee: „den Quecksilber-Lichtbogen im völlig luftleeren Raum“, wofür nicht patentiert ist, und dessen Herstellung daher jedem freisteht.

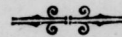
Eine besondere Verwendung findet die Lampe zu medizinischen Zwecken; das Quecksilberlicht ist nämlich außerordentlich reich an chemisch wirksamen ultravioletten Strahlen. Da diese durch gewöhnliches Glas stark absorbiert werden, wurde von der bekannten Platinischmelze Heraeus in Hanau der Quecksilber-Lichtbogen im Quarz erzeugt, weil Quarz für die chemisch und medizinisch wirksamen Strahlen sehr gut durchlässig ist. Diese Quecksilber-Quarzlampen für medizinische Zwecke sind namentlich von Prof. Kromayer in Berlin näher untersucht worden, der ihnen bei verschiedenen Hautkrankheiten eine sehr gute Wirkung nachrühmt. Auch von den bekannten Jenseiter Glaswerken Schott u. Genossen sind für den gleichen Zweck die sogenannten Uviolampen in den Handel gebracht worden; auch diese sind Aronsche Quecksilber-Dampflampen, die in ein besonders quarzhaltiges Glasrohr eingeschlossen sind.

Wie so viele deutsche Erfindungen, wurde auch die Quecksilber-Dampflampe in Deutschland erst bekannter, als sie im Jahre 1902 als eine amerikanische Erfindung herüberkam. Von der Westinghouse-Gesellschaft wurde sie unter dem Namen Cooper-Hewitt-Lampe in den Handel eingeführt. Es handelte sich aber bei ihr durchaus um die Aronsche Lampe, bei der auch die Zündung in der alten Form durch Rippen geschah. Inzwischen hat sich auch die General-Electric-Company in Amerika und die mit ihr liierte Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin auf die bessere Kupferröhre dieser Lampe geworfen, wobei die Mithilfe des Dr. Arons, der zu diesem Zweck einige Zeit hindurch bei der Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft arbeitete, in Anspruch genommen. Die jetzt von der A. E. G. unter dem Namen Dr. Arons Quecksilber-Dampflampe in den Handel gebrachte Lampe unterscheidet sich in wesentlichen nur durch die bequemere Zündung von der ursprünglichen Lampenform. Das Quecksilber befindet sich nur als Kathode in einem geradlinigen längeren Rohr. In dem Quecksilber schwimmt ein Eisenstück, bis zu welchem von dem oberen Ende des Rohres ein dünner Kohlenfaden herabgeht, in dem der positive Strom eintritt. Sobald der Strom geschlossen ist, durchfließt er auch eine das Quecksilber und das Eisen umgebende Spule; infolgedessen wird das Eisen — die stromdurchlässige Spule wirkt bekanntlich wie ein Magnet — weiter in das Quecksilber

hingezogen und dadurch eine Stromunterbrechungsstelle zwischen dem Eisen und dem Kohlenfaden erzeugt. Der Strom und die elektrische Entladung hört aber deshalb nicht auf, sondern sie entsteht nunmehr in Form des Lichtbogens, welcher die ganze Länge der Röhre erfüllt.

Diese bequeme Form der Zündung ermöglicht es, mehrere Lampen hinter einander in denselben Stromkreis einzuschalten. An eine Spannung von 110–120 Volt werden zwei Lampen hintereinander geschaltet, an eine solche von 220 Volt, wie sie in dem Leitungsnetz der betrieblichen Werke vorhanden ist, vier Lampen hintereinander. Da jede dieser Lampen eine Helligkeit von 300 Kerzen hervorruft, so kann man durch zweckmäßige Anordnung der Lampen eine außerordentliche Helligkeit erzielen. Gegenüber den gewöhnlichen Bogenlampen gewähren sie den großen Vorteil der bequemen Bedienung. Während man in eine Bogenlampe nach wenigen Stunden neue Kohlenstäbe einziehen muß, findet hier gar kein Materialverbrauch statt. In ausgedehnten Anlagen, z. B. bei Güterbahnhöfen, müssen die Arbeiter an jedem Tage stundenlang umberlaufen, um die Lampen wieder betriebsfähig zu machen. Das fällt bei dieser Lampe vollständig fort. Man erkennt also leicht, daß sie, obwohl sie für die gewöhnliche Zimmerbeleuchtung wegen der häßlichen Farbeneffekte mangels völligen Fehlens des roten Lichtes nicht in Betracht kommt, sich doch ein weites Feld der Benutzung erobern wird.

Dr. Bruno Vorhardt.



Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Zur Geschichte des Essens und Trinkens.

Auch das Essen und Trinken hat seine Geschichte. Nicht nur die Art der Zubereitung der einzelnen Speisen und Getränke verändert sich im Laufe der Zeiten, sondern auch Erzeugnisse des Tier- und Pflanzenreiches, die in der Gegenwart beliebte Nahrungs- und Genußmittel sind, haben in früheren Zeiten als solche keine Verbreitung gehabt, während andererseits vieles, was im Altertum mit Wohlbehagen verzehrt wurde, heute unsern Aßchen erregt. Die Wahl, Bereitung und Zusammenziehung der Speisen hängt von mancherlei Umständen ab: von der Herrschaft eines Volkes über die Natur, von seiner Fähigkeit, die Naturerzeugnisse zu verwenden, von seinem Verkehr mit andern, in andern Zonen lebenden Völkern, von den Fortschritten der Schifffahrt, des Weltverkehrs überhaupt usw. Einen interessanten Ueberblick über den Wechsel der Nahrungs- und Genußmittel im Laufe der Jahrhunderte hat Eduard Hoode in der Zeitschrift Natur und Offenbarung gegeben, aus dem unter andern hervorgeht, daß die Quantität der Speisen und Getränke in früheren Zeiten eine größere Rolle gespielt hat als heutzutage. Man ließ von ganz erstaunlichen Mengen von Tieren, die ihr Leben mußten, wenn ein Großer seine Hochzeit oder irgend ein anderes Fest feiern wollte. Auf der Hochzeit Ulrichs von Württemberg, der um das Jahr 1500 lebte, wurden nicht weniger als 136 Ochsen und 1800 Kälber gegessen, und als Wilhelm von Oranien im Jahre 1475 heiratete, wurden von den 6000 Hochzeitsgästen außer Fleisch 4000 Scheffel Weizen und 8000 Scheffel Roggen verzehrt und 3600 Eimer Wein nebst 1600 Fässern Bier ausgetrunken. Die Massenverteilung von Speise und Trank ist ein Ueberrest aus den rohesten Zeiten, doch war dem Naturmenschen die Befriedigung seines Appetits über die Grenzen des Bedürfnisses eine der wenigen Ursachen des Vergnügens, während die Unmäßigkeit und Völlerei in neueren Zeiten bloß ein Zeichen der Freude sein soll. Im Gegensatz zu den Römern waren die alten Deutschen im allgemeinen im Essen mäßig. Wenn sie an Festtagen ein übriges taten, so geschah dies eben nur ausnahmsweise nach der harten Arbeit des Alltags. In Rom dagegen wurde, wenigstens den vornehmen Leuten, jeder Tag zum Fest, und das Essen war nicht mehr Mittel zum Leben sondern Lebenszweck. Es war etwa um das Jahr 170, als die Römer anfangen, sich mit der groben Kost ihrer Väter nicht mehr begnügen zu wollen und ein ausgedehntes Studium der Kochkunst zu betreiben begannen. Nicht der Geschmack der Speisen sondern ihre Eigenart und Außerordentlichkeit bestimmten ihren Wert. Man aß den Pfau um seiner Schönheit, Nachtigallen wegen um ihrer Kostbarkeit willen. Die Unternehmungen des Lucullus behufs Bereicherung seiner Speisekarte und die unerhörten Geldopfer, die er der Befriedigung seiner erzentischen Eßgelüste brachte, sind zur Genüge bekannt. Ihm stand der schreckliche Galba nicht nach, der zur Einweihung einer silbernen Schüssel, die ihm 170 000 Mark gekostet hatte, auf ihr ein Ragout aus Lebern von Meerkrähen, Gehirnen von Fasanen und Pfauen und Zungen von Flamingos servieren ließ, zu deren Verbeisung man die ganze römische Flotte in Bewegung gesetzt hatte. Vitellius verschwendete mit Essen

in neber: Monaten 126 Millionen Mark. Dem Osten 750 000 kostete ein einziges Abendessen für Tausende die Berichte die Markt. Diese Tatsachen erscheinen. Ihre Lebens- alen Deutschen, wie Cäsar erzählt, aus Milch, Käse und in . . . In einer Beziehung haben sie sich aber von jeher als unmäßig erwiesen, nämlich im Trinken. Ohne Tringe- lage konnten sie sich keine Zusammenkunft, kein Fest, keine Freude, keinen Gottesdienst, ja sogar keine Wonne im Jenseits denken. Zuerst tranken die alten Deutschen Meib, eine Art primitiven Bieres, später fand durch Vermittelung der Römer der Wein bei ihnen Eingang, der dann eine sorgfältige Pflege erfuhr. Das eigentliche Bier stammt aus der Zeit der Völkerwanderung. In einer Urkunde aus dem Jahre 768 werden zuerst Hopfengärten erwähnt. Die Kunst des Bierbrauens lag ursprünglich in den Händen der Mönche; erst allmählich bemächtigten sich ihrer die Bürger. Im 14. Jahrhundert bildeten sich die Zünfte der Bierbrauer. Ungefähr um dieselbe Zeit zeigte auch der Speisezettel eine Annäherung an die moderne Küche. In Frankreich war die Butte schon im Anfang des 15. Jahrhunderts bekannt. Wir erfahren, daß der Papst Benedictus XIII. dem Reiche der Königin Anna von Bretagne erlaubte, während der Fastenzeit Butter zu essen, wenn gewisse Spenden entrichtet wurden, die man meistens zum Bau von Kirchthürmen verwendete. Der Zucker hatte bereits im 12. Jahrhundert durch die Kreuzfahrer in Europa Verbreitung gefunden, die Verbreitung des Kaffees begann im 15. Jahrhundert von Persien aus, doch lernte man dies Getränk erst im 17. Jahrhundert erst in Deutschland kennen und schätzen. Eine nicht uninteressante Geschichte hat die Kartoffel, die erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nach Europa eingeführt wurde. Die ursprüngliche Heimat der Kartoffel soll nach Alexander v. Humboldt Chile sein. Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie schon eine geregelte Anpflanzung der Kartoffel vor. Einige behaupten, daß die Spanier es waren, die dies Gewächs zuerst nach Europa gebracht haben; andere schreiben dies Verdienst dem Admiral Raleigh wieder andere dem Franz Drake zu. Der Einführung der Kartoffel standen manche Schwierigkeiten im Wege. Die Bevölkerung weigerte sich anfangs sie als Nahrungsmittel für Menschen anzuerkennen. In Württemberg bezeichneten die Bauern die Kartoffel als "Diebstahl" und rissen die Samen nachts wieder aus den Furchen. In Schlesien nannten die Bauern die Landwirter, die die Anpflanzung des neuen Gewächses empfahlen "Knollenprediger", in Frankreich gelang es erst durch eine List den Widerstand der Bevölkerung zu brechen und der Kartoffel zur Anerkennung zu verhelfen. Der Chemiker Parmentier dachte nämlich in der Nähe von Paris große Strecken Land und bepflanzte sie mit Kartoffeln, dann ließ er unter Trompetenklang bekannt geben daß jeder, der heim Diebstahl der fremden Gewächse erlappt würde, mit dem Tode bestraft werden sollte. Den Tag über wurden die Felder bewacht; in der Nacht aber mußten sich die Aufseher laut Weisung entfernen und nun begannen die Leute, deren Neugierde erregt war, wie die Raben zu stehen. Nach kurzer Zeit war die Kartoffel über ganz Frankreich verbreitet. Gegenwärtig wird die Kartoffel in allen Ländern Europas gepflanzt und mit Vorliebe genossen.

Die Sterblichkeit der mit Brustmilch und der mit Tiermilch aufgezogenen Säuglinge ist bekannterweise eine sehr verschiedene. Die mit der von der Natur bestimmten Nahrung versehenen Kinder weisen gegenüber den Gefahren des Säuglingsalters eine viel größere Widerstandskraft auf, als die künstlich ernährten. In Berlin starben in den Jahren 1895-96 von 10 000 Kindern bei Ernährung mit:

		Brustmilch		Tiermilch	
im 1. bis 3. Monat		321	2205		
vom 4. " 6. "		89	1146		
" 7. " 9. "		70	731		
" 10. " 12. "		100	506		
Im ersten Lebensjahre		580	4588		

Also eine fast zehnmal so starke Sterblichkeit der Flaschenkinder! Leider ist die Zahl der selbststillenden Mütter in einem beständigen Rückgang begriffen. In den oberen Ständen mögen dabei Bequemlichkeits-, Vergnügungs- und auch "Schönheits"-Rücksichten eine Rolle spielen, auch wird hier oft, wenn auch kein vollwertiger, Ersatz geschaffen durch Einstellung einer Amme, deren eigenes Kind dann freilich Not leidet. In den unteren ist es meist die bittere Not, die die Mutter von ihrem Kinde hinweg und dem Erwerbsleben in die Arme treibt. Die kapitalistische Gesellschaft kennt eben kein Erbarmen; sie mordet die Kinder des Proletariats zu Tausenden dahin, indem sie sie ärmer macht, als selbst die Jungen der wilden Tiere es sind, indem sie ihnen die Mutter entzieht.

Verantwortlicher Redakteur: D. Fröhlich in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei.

Das Leben.

Von A. Niemojewski. Aus dem Polnischen.

Sobald ein Kind zur Welt kommt, erscheint an der Wiege, unsichtbar für die Eltern, ein dicker, tölpelhafter Peck, aufgedunsen wie ein Bierbrauer. Er stellt an die Wiege ein riesiges, ebenfalls unsichtbares Faß, das ist angefüllt mit lauer Sorgen und Trübsal; dann setzt er sich daneben, klopft bald den Säugling an, bald sein Faß, verzieht das Maun zu einem jovialen Lächeln und schmalzt mit der Zunge.

Wenn das Kind größer wird, fängt es an, das Faß zu bemerken, und streckt ängstlich die Hande nach der Mutter aus. Aber der Peck lacht gutmütig, verständnisvoll, greift nach dem Hahn und sagt: „Sauf, Brüderchen, das ist deine Portion!“

Jeder von uns betrachtete mit Entsetzen das riesige Faß und jeder von uns meinte, daß unmöglich dessen ganzer Inhalt in unfremem Bauche Platz finden kann . . .

Den Teufel auch! Es findet noch mehr Platz . . . Manchmal schleppt jener Halunke noch ein zweites Faß herbei. Auch das hat Platz . . .

Zeitungs-Schmuck. Eine amerikanische Zeitung veröffentlichte in ihrer letzten Nummer eine drastische Anekdote, in der einem der wackeren „Schmuck“ des Scherischen Volksverblödungsorgans sein Interesse für das „Intime“ höchster Herrschaften böse angefahren wurde.

Als der Kaiser kürzlich mit einigen Freunden nach Potsdam fuhr, war der englische ihm fremde Jagdgast ein aussehend völlig gleichgültiger Lafai, der, in der bekannten prächtigen Livree gekleidet, sich in dem kaiserlichen Coupé zu schafften machte.

Wilhelm II. war in animierter Stimmung; seine Konversation war lebhaft und vertraulich. Möglicherweise erbrach der Monarch seine Rede und befahl seinen ihn begleitenden Sekretär zu sich. Alsdann mit dem Finger auf den Diener zeigend, fragte er: „Was hat dieser Mann hier zu suchen?“

Der seltsame Lafai wurde einem kleinen Verhör unterworfen, worin er sich schließlich genötigt sah, zu gestehen, daß er nur ein Berichterstatter des Berliner Lokal-Anzeigers wäre. Tableau! Großes und peinliches Erschauern. Der Kaiser begann seinen Schnurrbart zu wirbeln, welche Bewegung wie allgemein bekannt, auf Sturm deuete. Jedoch schnell seinen Horn bezwingend, befahl er, daß der Zug halte. Der Eindringling wurde genötigt mehrere Kilometer von der nächsten Station entfernt anzufahrtigen, wo es ihm überlassen blieb, so gut es in der prächtigen Livree möglich war, nach Hause zu gelangen. Der Kaiser soll die nächsten fünf Minuten über seine drastische Rache gelacht haben.

Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 3. 170. Aufgabe.

Kunert.

Wichtige Lösungen laudten ein: H. Holde, H. Waiden-dorf, J. Christall, G. Dreßler, D. Köfler, C. Krüger, A. Lehmann, A. Illgenstein, C. Bach, F. Schädner, A. Bierend, A. Landgraf, E. Fischer, Frau F. Kiedel in Halle; Th. Nacht in Witt; Frau M. Renner in Bitterfeld; P. Utecht in Merseburg; E. Goetz in Zeitz.

Neue Aufgabe.

Nr. 171. Zahlenrätsel. Für die Ziffern 1-17 sind Buchstaben zu setzen. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Kampfruf des Proletariats.

13 4 12 5 4 3 14	Landfrucht.
4 12 5 11 3 9 5 11	Begegnung für fabelhaftes Land.
13 9 3 10 8 9 12 5 10	Freiheitskämpfer.
4 12 4 7 9 14 16	Säugetier.
14 4 15 11 1 6 2	Slawischer Name.
5 10 9 14 9	Göttin.
10 3 4 14 4	Weiblicher Vorname.
4 17 6 9 5 11 3	Republik.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes, Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

